

# Eübender Volksbote

Organ für die Interessen der wertfähigen Bevölkerung

Der „Eübender Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Fernsprecher Nr. 925.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaßene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 121.

Mittwoch, den 24. Mai 1916.

23. Jahrg.

## Handel und Teuerung.

So oft die Frage nach den Ursachen der Teuerung erhoben wird, erleben wir es immer, daß die Produzenten die Schuld auf den Handel schieben. So wenig berechtigt auch die Verleumdung der Produzenten, sich reinzuwaschen, sein mögen, so ist doch die Mitschuld des Handels an der allgemeinen Preissteigerung nicht abzuleugnen. Der Handel ist in unserer kapitalistischen Gesellschaft, soweit er nicht durch Organisationen der Produzenten und Konsumenten ausgeschaltet werden kann, ein unentbehrliches Glied des Wirtschaftslebens, und die Einwohner der Großstädte und Industriebezirke sind für die Beschaffung der notwendigsten Nahrungsmittel auf den Handel angewiesen, da sie in der Regel nicht direkt mit den Produzenten in Verbindung treten können. Ein großstädtischer Arbeiter z. B. kann nicht nach Ostpreußen fahren, um dort seinen Bedarf an Kartoffeln zu decken. Dabei schieben sich gewöhnlich zwischen Produzent und Verbraucher mehrere Handelsglieder ein; so kauft der Ladeninhaber in der Stadt sehr oft nicht direkt vom Produzenten. Die Mähen und Kosten, die z. B. ein großstädtischer Fleischer aufwenden müßte, um seinen Viehbedarf direkt durch Käufe bei den Landwirten zu decken, würden so hoch sein, daß er sich besser steht, wenn er vom Händler kauft, trotzdem er diesem in der Regel einen höheren Preis zahlen muß, als er dem Produzenten zu bewilligen braucht. Aber so unentbehrlich der Handel auch sein mag, so unvollkommen und unwirtschaftlich ist seine Organisation, wodurch auch im Frieden sehr viele Waren den Verbrauchern empfindlich verteuert werden. Sowohl im Kleinhandel als im Großhandel sind sehr viel mehr Betriebe vorhanden, als wirklich zur Vermittlung des Verkehrs zwischen Produzenten und Konsumenten notwendig sind, und das muß die Waren verteuern, denn zehn Kaufleute, von denen jeder einen Laden, Personal usw. halten muß, haben bedeutend größere Geschäftskosten, als ein Betrieb hätte, der den von ihnen erzielten Umsatz zusammenfaßt. Vielfach wird Arbeit, die nur einmal geleistet zu werden braucht, zehnmal oder zwanzigmal getan. Ein Müller, der einen Wagen Getreide kaufen will, erhält von zwanzig verschiedenen Geschäften Briefe mit entsprechenden Angeboten oder wird von zwanzig verschiedenen Reisenden aufgejagt. Während bei einer zweckmäßigen Organisation der Gütermittlung zu demselben Zwecke höchstens ein Brief geschrieben werden müßte und die nur der Konkurrenz dienenden Reisenden ganz wegfallen würden.

Ganz besonders schädlich muß die Verteuerung der Waren, die durch den Handel herbeigeführt wird, dann wirken, wenn wie jetzt, während des Krieges, die Waren erheblich im Preise steigen. In einer solchen Zeit hat der Handel die Neigung, die Teuerung durch Zurückhalten der Waren zu verschärfen. Es ist geradezu ein Kennzeichen des guten Kaufmanns, daß er seine Waren möglichst kauft, wenn sie billig sind, und sie loschlägt, wenn sie teuer sind, und deshalb wird er mit dem Verkauf seiner Waren warten, wenn er glaubt, auf eine Steigerung der Preise rechnen zu können. Kein vernünftiger Mensch kann erwarten, daß die Herren Kaufleute, weil Krieg ist, auf einmal aus lauter Patriotismus den gewohnten profitlüsternen Adam ausziehen. Sie tun selbstverständlich jetzt das, was sie stets getan haben: sie nehmen, was sie nur irgend kriegen können, und sie können sehr oft recht viel kriegen, weil eben Knappheit an Waren herrscht und die Nachfrage das Angebot übersteigt. So wird auch der ehrbarste Kaufmann, wenn man ihn frei walten läßt, geneigt sein, Preise zu nehmen, die dem Volke mit Recht als Wucherpreise erscheinen. Wo aber einmal ein guter und sicherer Gewinn winkt, eilen von allen Seiten mehr oder minder gerissene Geschäftsleute herbei, um ihren Anteil an der Beute zu haben. Der Mann, der im Frieden mit Knöpfen handelt, kauft auf einmal große Mengen von Fleisch, Wurst oder Käse auf, und der Getreidehändler macht in Zeitstoffen oder Soldatenstiefeln. Jeder trägt das seine dazu bei, durch Zurückhaltung der von ihm gekauften Waren die Preissteigerung zu verschärfen. Da diese Kriegsspekulanten oft nicht die genügende Sachkenntnis haben, um die gekaufte Ware sachgemäß aufbewahren zu können, werden die deutschen Hausfrauen, die sich die Beine austreten müssen, um ein bisschen Fleisch oder Wurst zu ergattern, von Zeit zu Zeit durch die angenehm klingende Nachricht erbaut, daß irgendwo große Mengen Fleisch oder Wurst als Hundsfutter billig zu haben sind.

Kun ist zwar bereits eine Anzahl Maßnahmen ergriffen worden, um diesen Mißständen zu begegnen, ohne daß es gelingen wäre, den wucherischen Kriegshandel auszuschalten. Da sind einmal Strafandrohungen gegen die erlassen worden, die Preise wucherisch in die Höhe schrauben oder Waren zurückhalten. Aber die Rärnberger hängen bekanntlich keinen, den sie nicht haben, und die Geschäfte der Herren Wucherer blühen meist im Verborgenen, so daß nicht allzu oft einer von ihnen dem Staatsanwalt in die Hände fällt.

Dazu kommt, daß der Wucherparagraf dann gar nicht anwendbar ist, wenn eine genügend große Anzahl Personen sich in den Raub teilt, beim sogenannten Kettenhandel. Da wandert die Ware, z. B. eine Konjunkturbüchse, ehe sie vor-

der Fabrik in die Küche gelangt, ein paarmal von einer Hand zur andern, keiner der am Geschäft Beteiligten verdient mehr als den üblichen Gewinn, aber da jeder doch wenigstens etwas haben will, wird die betreffende Ware schließlich um das Drei- oder Vierfache verteuert. Diesem Kettenhandel müßte recht bald energisch zu Leibe gegangen werden. Zunächst wäre überhaupt zu verbieten, daß jemand jetzt in der Kriegszeit mit Dingen handelt, die mit seinem normalen Geschäftsbetrieb nichts zu tun haben. Ein weiteres Mittel zur Bekämpfung dieser Art Kriegsgeschäfte hat der Kölner Oberbürgermeister vorgeschlagen, der ein Gesetz fordert, nach dem kein Großhändler mehr an einen andern Großhändler, sondern nur an einen Kleinhändler verkaufen darf. Eine derartige Bestimmung wäre gewiß sehr begrüßenswert, ob es aber gelingen würde, sie so zu fassen, daß sie nicht leicht zu umgehen wäre, und ob ihre Befolgung überwacht werden könnte, erscheint zweifelhaft. Retnensfalls würde sie durchgreifende Abhilfe schaffen.

Will man gründlich jeder unnötigen Verteuerung der Waren vorbeugen, so bleibt nichts übrig, als den Handel auszuschalten, sei es, daß man die Vermittlung des Warenverkehrs den Organisationen der Produzenten und Verbraucher, z. B. den landwirtschaftlichen Genossenschaften auf der einen und den Konsumvereinen auf der anderen Seite, überträgt, sei es, daß man die Warenverteilung in die Hand staatlicher oder städtischer Behörden oder besonderer vom Staate geschaffener und unter seiner Aufsicht stehender Or-

ganisationen legt. Das ist z. B. beim Getreide geschehen, wo die Reichsgetreidestelle und die Kommunalverbände die Vermittlung zwischen Produzenten und Verbraucher vollständig übernommen haben.

In neuester Zeit hat man noch einen anderen Weg gewählt, um die Nachteile des freien Handels zu beheben, und zwar beim Viehhandel. Darüber, ob sich die hier geschaffenen Syndikate bewähren werden, läßt sich heute ein abschließendes Urteil noch nicht abgeben.

Jedenfalls liegt hier noch ein weites Betätigungsfeld für das Reichswirtschaftsamt vor, das neu gebildet werden soll. In möglichst weitem Umfange muß an die Stelle der Anarchie, die bei dem Güterverkehr herrscht, die planmäßige Organisation treten, die sich auch hier, wie überall, dem freien Spiel der Kräfte überlegen zeigen wird.

Ernsthaft müssen wir uns aber die Frage vorlegen, ob wir nicht gut tun, die während des Krieges geschaffenen Organisationen mit in die Friedenszeit hinüberzunehmen. Die Wunden, die der Krieg geschlagen hat, werden wir nur heilen können, wenn wir alle Kräfte, die uns zur Verfügung stehen, so zweckmäßig wie möglich ausnützen. Aber gerade im Handel werden ungeheuer viel Arbeitskräfte in aufregendem Konkurrenzkampfe fruchtlos vergeudet. Es wäre ein großer volkswirtschaftlicher Vorteil, wenn es gelänge, auf möglichst weitem Gebiete dieser Verheimung durch eine zweckmäßige Organisation des Güterverkehrs ein Ende zu machen.

## Der Reichstanzler an Grey.

Der Reichstanzler hatte mit dem amerikanischen Journalisten Wiegand eine längere Unterredung, in der ersterer die Antwort auf die Ausführungen Greys gab. Nach WIEGAND telegraphierte Wiegand dem „Newport Herald“ über diese Unterredung folgendes:

„Nach 22 Monaten eines fürchterlichen Krieges, nach Millionen Opfern an Toten, Verwundeten und Verkrüppelten, nachdem den Schultern der gegenwärtigen und künftigen Geschlechter eine schwere Schuld an Gut und Blut aufgebürdet worden ist, beginnt England einzusehen, daß das deutsche Volk nicht zermalmt, daß die deutsche Nation nicht vernichtet werden kann. Jetzt, wo es dies erkennt, erklärt Sir Edward Grey, daß die britischen Staatsmänner niemals Deutschland zermalmen oder vernichten wollten, trotz gegenseitiger Anschuldigungen seiner Ministerkollegen, trotz der Forderungen der englischen Presse und trotz des Raders, den Präsident Poincaré dem französischen Volke vorgehalten hat, daß, wenn es bis zum Ende durchhalte, England und Frankreich Deutschland den Frieden diktieren würden.“ So äußerte sich heute der Reichstanzler v. Bethmann-Hollweg, als ich auf meine Bitte von ihm empfangen wurde, um ihn zu fragen, ob er zu den Aussagen Sir Edward Greys zu Herrn Edward R. Sell von den „Chicago Daily News“ Stellung nehmen wolle.

„Glauben Sie, daß eine Pressepolitik mit uns weiter führt?“ jagte der Kanzler. „Sie zwingt uns, auf Vergangenes zurückzublicken, anstatt daß wir uns der Zukunft zuwenden sollten.“

„Ja,“ warf ich ein, „ist es nicht gerade Sir Edward Grey, der seine Blicke auf die Zukunft richtet? Was er anspricht, ist doch eine friedliche Zukunft der Welt, wenn er auch meint, vorher müsse der preussische Militarismus niedergeworfen sein.“ „Ich wundere mich“, erwiderte der Kanzler, „wie Sir Edward Grey immer von Preußen im Gegensatz zu Deutschland sprechen kann. Ich zweifle sehr wohl, daß die Unkenntnis der deutschen Zustände, die vor dem Kriege in England sowohl wie in Frankreich herrschte, daß die Spekulation auf innere Uneinigkeit Deutschlands Wasser auf die Mühle der englischen und französischen Kriegsparteien gewesen ist. Aber ich hatte geglaubt, die wunderbare und heldenmütige Einheit des gesamten deutschen Volkes in der Verteidigung der Heimat hätte jetzt den Herren die Augen geöffnet.“

### Und dann der Militarismus!

Aber war es, der in den letzten zwanzig Jahren mit Militarismus Politik getrieben hat, Deutschland oder England? Denken Sie doch an Ägypten, an Japhoda. Fragen Sie die Franzosen, welche Macht damals Frankreich durch seine Drohungen die Demütigung auferlegte, die lange als die „Schmach von Japhoda“ bitter empfunden wurde. Denken Sie an den Furenkrieg, an Algiciras, wo England nach der eigenen Erklärung Sir Edward Greys Frankreich zu verstehen gab, daß es im Falle eines Krieges auf Englands Hilfe rechnen könne, und die Generalstabe beider Länder sich entsprechend zu verständigen begannen. Dann kam die bosnische Krise. Deutschland war es, das damals den Krieg abwendete, indem es England zur Annahme eines Vermittlungsvorschlages bewog. England gab in Belgradsüß-See-Rückergängen mit dieser Lösung zu erkennen. Sir Edward Grey erklärte bei dieser Gelegenheit, wie mir zuverlässig bekannt ist, er glaube, die englische öffentliche Meinung würde, falls es zum Kriege gekommen wäre, die Beteiligung Englands an Englands Seite gebilligt haben.

Dann Agadir. Wir waren im besten Zuge, unsere Differenzen mit Frankreich im Verhandlungswege zu schließen, als England mit der bekannten Rede Alfred Georges dazwischen fuhr und die Kriegsglocke heraufbeschwor.

„Ich will nicht entscheiden, ob Gure Eszellez recht haben, jagte ich, aber Sir Edward Grey meinte doch, Gure Eszellez

hätten gewußt, daß England niemals Böses gegen Deutschland im Schilde geführt habe.“

Ich brauche als Antwort wohl bloß

das Wort „Eintreibungspolitik“

aussprechen, erwiderte der Kanzler. Aus den veröffentlichten Dokumenten der belgischen Archive weiß alle Welt, daß auch neutrale Staatsmänner, wie die belgischen Diplomaten, nicht nur in Berlin, sondern auch in Paris und London in dieser Eintreibungspolitik nichts anderes sahen als eine eminente Kriegsgefahr. Was ich gegen diese Gefahr tun konnte, habe ich getan. Das Neutralitätsabkommen, das ich Belgien und Schweden anbot, hätte nicht nur Europa, sondern der ganzen Welt den Frieden gesichert. England hat es abgelehnt.“

„Ja“, erlaubte ich mir zu bemerken, „Sir Edward Grey meinte aber doch, Deutschland hätte absolute Neutralität verlangt, auch für den Fall, daß Deutschland auf dem Kontinent Angriffsriege führen wollte, und darauf hätte England doch wohl nicht eingehen können.“

„Ich habe“, erwiderte der Kanzler, „am 19. August 1915 im Reichstag den Wortlaut der Formel mitgeteilt, die ich dem englischen Kabinett in den damaligen Verhandlungen vorgeschlagen habe. Die letzte Formel lautete: „England wird diese wohlwollende Neutralität bewahren, sollte Deutschland ein Krieg aufgezwungen werden.“ — Aufgezwungen — bitte ich Sie zu bemerken. Es widerspricht mir, auf alle diese Dinge, die ich ganz ausführlich vor aller Welt erörtert habe, zurückzukommen, aber, wenn Sie mich auf die Bemerkung anreden, die Sir Edward Grey hierüber gemacht hat, bin ich gezwungen, jetzt zu stellen, daß Sie den Tatsachen nicht entsprechen.“ Und fuhr der Kanzler fort, lassen Sie mich noch eine, aber die letzte Bemerkung über die Vergangenheit machen. Immer erneut kommt Sir Edward Grey auf die Behauptung zurück, Deutschland hätte den Krieg vermeiden können, wenn es auf den

### englischen Konferenzvorschlag

eingegangen wäre. Wie konnte ich diesen Vorschlag annehmen angesichts der umfangreichen, in vollem Gang befindlichen Mobilisierungsmassnahmen der russischen Armee?“ jagte der Kanzler. „Trotz amtlicher russischer Ablehnungen und obwohl der formelle Mobilisierungsbefehl nicht vor dem Abend des 30. Juli ausgegeben wurde, war uns genau bekannt, und ist seitdem bestätigt worden, daß die russische Regierung einem Entschluß am 25. Juli gefaßt, Entschluß entsprechend, bereits mit der Mobilisierung begonnen hatte, als der Gresham Konferenzvorschlag erfolgte. Angenommen, ich wäre auf den Vorschlag eingegangen, und nach Verhandlungen von zwei bis drei Wochen, während deren Rußland fertig mit der Ansammlung seiner Truppen an unsere Grenze fertig wäre, wäre die Konferenz gescheitert, würde England uns dann vielleicht vor der russischen Invasion bewahrt oder uns mit seiner Flotte und mit seinem Heere unterstützt haben? Im Hinblick auf die späteren Kriegereignisse muß ich sehr stark daran zweifeln. Mit zwei zu verteidigenden Grenzen konnte sich Deutschland auf keine Debatten einlassen, deren Ausgang außer problematischer Natur war, während der Zeit der Mobilisierung seiner Armeen ausnützte, mit denen er uns überfallen wollte. Sir Edward Grey hat in den kritischen Tagen des Juli 1914 selbst anerkannt, daß mein Gegenvorschlag eines unmittelbaren Kasparache zwischen den Kabinetten von Wien und Petersburg besser geeignet sei, den österreichisch-serbischen Konflikt zu beilegen als eine Konferenz, und diese von Deutschland betriebene Ausprache war nach Überwindung mancher Hindernisse auf dem besten Wege, als Rußland durch die entgegen seinen uns ausdrücklich gegebenen Zusage erfolgte plötzliche Mobilisierung seiner gesamten Armee den Krieg an-

vermeidlich machte. Sollte England damals ein ernstes Wort in Petersburg gesprochen, so wäre der Krieg vermieden worden. England tat das Gegenteil. Aus dem Bericht des belgischen Gesandten in Petersburg weiß die Welt, daß die russische Kriegspartei die Oberhand erhielt, als sie mußte, daß sie auf die englische Unterstützung rechnen konnte. Und weshalb handelte England so? Lassen Sie mich ganz kurz recapitulieren, was die englischen Staatsmänner darüber gesagt haben.

Am 3. August 1914 sagte Sir Edward Grey, England werde kaum weniger leiden, wenn es am Kriege teilnehme, als wenn es sich nicht daran beteilige. Zugleich wies er auf das große nationale Interesse hin, daß England an Belgien habe. Nicht um Belgiens Land um Englands willen hielt also Grey Englands Eintritt in den Krieg für angezeigt. Drei Tage später erklärte Asquith, der Kriegsgrund Englands sei ein doppelter gewesen: erstens um eine feierliche internationale Verpflichtung zu erfüllen, zweitens um dem Prinzip Geltung zu verschaffen, daß keine Nationen nicht erdrückt werden dürfen.

Der selbe Herr Asquith hat in seiner letzten Rede erklärt, England und Frankreich hätten am Kriege teilnehmen müssen, um Deutschland zu verhindern, eine beherrschende Stellung zu gewinnen. Ist es nicht der Gipfel des Militarismus, sich an einem Kriege gegen ein anderes Land zu beteiligen, mit dem man hauptsächlich keinen anderen Streitpunkt hat, als es zu verhindern, stark zu werden?

„Ja, aber Belgien“, erlaubte ich mir einzumerken. „Belgien“, sagte der Kanzler, „England hat es meisterhaft verstanden, der Welt einzureden, es habe zum Schutze Belgiens zum Schwert greifen müssen, und müsse um Belgiens willen den Krieg bis ins Unendliche fortsetzen. Damit stimmen die soeben zitierten Reden der englischen Staatsmänner doch recht wenig überein, und, wissen Sie, wie man in früheren Zeiten in England über belgische Neutralität dachte? Am 4. Februar 1887 sagte das offizielle Organ der damaligen konservativen Regierung, der „Standard“, daß, wenn Deutschland im Falle eines Krieges ein Recht durch Belgien in Anspruch nähme, das in keiner Weise Englands Ehre verletze oder seine Interessen schädigen würde, solange nur die Integrität und Unabhängigkeit Belgiens nicht in Frage gestellt werde. Kein englisches Blatt erhob gegen diesen Standpunkt Widerspruch, ja die liberale „Pall Mall Gazette“ schloß sich ihm ausdrücklich an. Wie aber war es jetzt vor Ausbruch des Krieges? Ausdrücklich hat sich England volle Garantie für die Integrität und Unabhängigkeit Belgiens. England aber wies dieses Angebot als einen „niederträchtigen Vorschlag“ ab. 1887 galt eben Frankreich als Englands Rivale, 1914 war es Deutschland, und deshalb gab Englands Interesse den Ausschlag für den Krieg.“

„Eure Erzellenz wollen“, erlaubte ich mir zu bemerken, „lieber von der Zukunft als von der Gegenwart sprechen.“ „Ja“, versicherte der Kanzler, „das ziehe ich vor, denn mit retrospektiven Bemerkungen können wir nicht vorwärts.“

Sir Edward Grey will einen dauerhaften Frieden, den will auch ich. Seit Anfang des Krieges habe ich das immer wieder ausgesprochen. Aber ich fürchte, daß wir dem Frieden, der, wie ich glaube, von allen Völkern herbeigeholt wird, nicht näher kommen werden. So lange denarmonische Staatsmänner der Entente sich in Bemerkungen über preußische Tyrannet, preußischen Militarismus und in pathetischen Deklamationen über ihre eigene Ueberlegenheit und Vollkommenheit ergehen, oder gar, wie es jetzt Sir Edward Grey tut, Deutschland mit einer Veränderung seiner politischen Zustände beglücken wollen. Dazu kann ich dem englischen Minister, dem die irischen Zustände noch Zurückhaltung auferlegen sollten, nur erwidern, daß Deutschland Homereale hat, über die es selbständig verfügt. Und lassen Sie mich das einhalten, hat denn die demokratische Verfassung Englands die englischen Staatsmänner an dem Ungehörigen gehemmt, was England mit Russland und Frankreich verbindet, die eine weltweite Ursache des jetzigen Weltkrieges sind? Aber was ich sagen wollte, durch allgemeine Preßpolemiken und öffentliche Reden wird der Haß unter den Völkern nur immer mehr geschürt. Und das ist nicht der Weg, der zu dem Idealzustand Sir Edward Greys führt, in dem freie und gleichberechtigte Völker ihre Meinungen einbringen und ihre Zwistigkeiten anstatt durch den Krieg durch Schiedsgericht lösen. Ich habe zweimal öffentlich ausgesprochen, daß Deutschland bereit war und ist, die Beendigung des Krieges auf einer Grundlage zu erörtern, die eine Gewähr gegen künftige Angriffe durch eine Koalition seiner Feinde bietet und Europa den Frieden sichert. Herrn Poincarés Antwort darauf haben Sie gehört.

„Über“, war ich ein, „Sir Edward Greys Interim Klingt doch anders.“ „Das weiß ich nicht“, erwiderte der Kanzler, „das kann nur Grey selbst beantworten. Aber eines weiß ich: Nur wenn sich die Staatsmänner der kriegführenden Länder auf den Boden der vernünftigen Tatsachen stellen, wenn sie die Kriegslage so sehen, wie sie jede Kriegspartei sieht, wenn sie mit dem ehrlichen Willen, das entscheidende Missverständnis zu beseitigen, bereit sind, untereinander die Kriegs- und Friedensprobleme praktisch zu erörtern, nur dann werden wir aus dem Frieden herausholen.“

„Aber“, fragte die Schluß, wenn sich Europa noch fernhalten will, und behilfert. Ich weiß diese Schluß wohl von mir.“

## Von den Kriegsschauplätzen.

Die Zahl der bei den Kämpfen um Verdun eingeschlagenen Schüssen beträgt bereits über 40000. Schon diese Zahl bedeutet einen größeren Schöpfung für die Franzosen.

In der südlichen Front sind weitere Fortschritte zu verzeichnen. Die ganze 30 Kilometer lange Front zwischen Etah und Sente ist ins Rollen gekommen. In einzelnen Punkten, so am Monte Carman, haben die kampfvermögenden Truppen der Gegenseite auf überhöhtem Boden. Im ganzen hatten sie schon heute über 50 Quadratkilometer Terrain besetzt. Die Zahl der Gefangenen und auch nicht die Zahl der erbeuteten Geschütze können schätzenswert, in welchem Maße die Stellung durch den Vorstoß übermüht und übermannt werden wird. Mit dem erbeuteten 1500 Meter hohen Monte Majo beherrschte die österreichischen Truppen die Passhöhe von der Dardanellen bis zur Ägäis, und durch die Eroberung des 1300 Meter hohen Monte Tormano konnten ihre Geschütze auf 4 Kilometer an die Front von Ägäis heran, die sie um 300 Meter überlegen. Nachdem der nach Ägäis führenden Passhöhe hat sich das ganze Korps von der Ägäis herbeigeworfen über die erste internationale Verkehrsstraße hinaus bis in den Bogen der Ägäis und auf die 2000 Meter hohe Ebene Thessalonien hingeworfen. Hierbei wurde der Gegner auf der ganzen Linie gemartert.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ veröffentlicht eine Mitteilung der „New York World“, wonach Präsident Wilson kürzlich gesagt hat, daß die Zeit, wo Amerika seine guten Dienste für die Friedensermittlung anbieten könnte, in die Nähe rückt; der Krieg sei zu einem Stillstand gekommen und bei Dingen, die mit Gewalt nicht zu bewerkstelligen sind, müssen Verhandlungen eingeleitet werden.

**Die Kriegslage.**  
Wien, 23. Mai. (Kriegs-)  
Russischer und sibirischer Kriegsschauplatz.  
Kontinuität.

**Italienischer Kriegsschauplatz.**  
Unsere Truppen rücken nun auch beiderseits des Engano-Tals vor. Bergen (Soglio) wurde vom Feind kühnartig verlassen. Reichs Werte sind in unsere Hand.  
Das Grazer Korps überschritt die Grenze und verfolgt den geschlagenen Gegner. Das italienische Werk Verona ist bereits in unserem Besitz.  
Im Grand-Tal ist der Angriff auf die feindlichen Stellungen bei Ghisla im Gange.  
Die Zahl der seit 15. Mai erbeuteten Geschütze hat sich auf 188 erhöht.  
Unsere See-Flugzeuge besetzten die Eisenbahnstrecke San Dona di Piave-Portogruaro mit zahlreichen Bomben.

## Gegen Frankreich und Belgien.

**Französischer Generalstabsbericht**  
vom Montag nachmittag: Südlich von Berry-au-Bac sprengten die Franzosen an der Höhe 48 zwei Minen erfolgreich. In der Champagne landeten die Deutschen in dem Abschnitt zwischen der Straße Souain-Somme Py und der Straße St. Souplet-St. Hilaire Gaswolken erfolglos aus, da eine Veränderung in der Windrichtung den ganzen Gasstreifen beinahe sofort gegen die deutschen Schützengräben zurücktrieb. Auf dem linken Maas-Ufer dauerten die Infanteriekämpfe im Gehölz von Avocourt die Nacht hindurch fort. Die Franzosen errangen im Handgranatentamp einige Vorteile und besetzten mehrere Blockhäuser, nachdem sie die Deutschen daraus vertrieben hatten. In Gegend westlich von „Toten Mann“ war der Kampf besonders lebhaft. Beschießene Berühmte der Deutschen, ihre Fortschritte weiter auszudehnen, wurden durch unser Sperrfeuer abgewiesen; dagegen machten die französischen Truppen einen heftigen Angriff, durch den es ihnen gelang, einen Teil des in der Nacht zum 21. Mai verlorenen Geländes zurückzugewinnen. Auf dem rechten Maas-Ufer machten die Deutschen wiederholt Gegenangriffe auf die ihnen gestern durch die Franzosen entzifferten Stellungen in den Steinbrüchen bei Sandromont; alle Angriffe wurden angehalten und kosteten den Deutschen schwere Verluste. In den Zugängen des Dorfes Raucy machte eine kleine Unternehmung vormittags die Franzosen zu Herren eines deutschen Schützengrabens. Bei Les Eparges flogen mehrere Minen auf, ohne viel Schaden anzurichten.

Montag abend 11 Uhr: In den Argonnen beschoßen unsere Batterien energisch Romillais, Montfaucon und den Wald von Cheppy. Auf dem linken Maas-Ufer rücken wir im Laufe des Tages südlich der Höhe 237 weiter vor. Wir zwangen den Feind, ein kleines Werk zu räumen, das er seit dem 18. Mai besetzt hielt. In Gegend westlich von „Toten Mann“ erlaubten uns unsere Gegenangriffe, den Feind aus einigen neuen von ihm besetzten Grabenlinien zu verjagen. Auf dem rechten Maas-Ufer setzte unsere Infanterie nach mächtiger artilleristischer Vorbereitung zum Sturm auf die deutschen Stellungen auf einer Front von etwa zwei Kilometern vor der Gegend westlich des Gehölzes von Thiamont bis zum Fort Douaumont ein. Auf der ganzen Angriffsfront eroberten unsere Truppen einen der deutschen Schützengräben und drangen in die Front bei Douaumont ein, von der der Feind noch den Nordteil besetzt hält. Zahlreiche Gefangene blieben in unseren Händen. Auf den Maas-Ufern gehaltene uns ein glücklicher Handstreich im Walde von Bourdot, die feindlichen Schützengräben in 300 Meter Länge zu lähmen und Gefangene zu machen. Flugdienst: Heute früh holte einer unserer Jagdflieger, der zur Verfolgung eines der deutschen zum Bombenabwurf auf Dürrbach herankommenden Flugzeuge aufgehalten war, dies ein und brachte es bei Wigeis (nordöstlich von Caesay) zum Abwurf. Im Schlag wurden zwei feindliche Flieger im Luftkampf heruntergeschossen; der eine fiel in unsere Linien bei Semehem (südlich von Thiamont), der andere in der Gegend von Ton Homme kurz vor unseren Schützengräben.

**Seltiger Bericht:** Gestern abend schlugen wir durch unser Feuer eine starke deutsche Patrouille, die vor einem belgischen Posten auf dem rechten Her-Ufer vorgerückt war, zurück. Der Artillerieposten war am Nachmittag des 22. Mai sehr lebhaft im Abwehrkampf von Dymuiden, wo sich auch heftige Handgranatenkämpfe abspielten.

**L'Homme Enchaîné beschlagnahmt.**  
Dem „Telegraph“ wird gemeldet: Die französische Militärbehörde hat gegen das Blatt „L'Homme Enchaîné“, wegen der heftigen Angriffe gegen das Armeekommando strenge Maßnahmen getroffen. Das Blatt ist auf Befehl des Oberbefehlshabers für das ganze Gebiet des französischen östlichen Heeres dauernd verboten.

## Gegen Rußland.

**Beschlagnahme der Volksvorräte.**  
Durch eine Verordnung des Handelsministers werden die gesamten in Rußland befindlichen Volksvorräte beschlagnahmt. Die Unverpackten haben ihre Volksvorräte anzuliefern. Diese Verordnung tritt unmittelbar in Kraft. Gleichzeitig sind Höchstpreise für verschiedene Qualitäten festgesetzt, die zwischen 56 und 85 Rubel für das Fut Quantum schwanken.

## Gegen England.

**Neue Kriegskreditverträge.**  
Asquith beantragte im Unterhaus die Bewilligung eines Kredites von dreihundert Millionen Pfund Sterling, des ersten Kredites seit Beginn des Krieges, womit die Gesamtsumme auf 232 Millionen Pfund Sterling steigt. Asquith erklärte, die täglichen Ausgaben gäben im Durchschnitt 420 000 Pfund Sterling betragen, was den höchsten bisher erreichten Durchschnitt darstellt; es sei aber möglich gewesen, sie auf 4 000 000 Pfund Sterling zu vermindern. Das Anwachsen der Ausgaben habe seinen Grund hauptsächlich in den Anleihen an die Verbündeten und die Dominions. Asquith erklärte weiter, daß ohne die finanziellen Unterstützungen, die England zu gewähren für seine Pflicht gehalten habe, und die es der gemeinsamen Sache gern geleistet habe, die vereinigte Kriegsoffensive der Verbündeten nicht mit Erfolg und mit der notwendigen Wirksamkeit durchgeführt werden können. Er erwartet, daß das Haus die Bewilligung der Ausgaben, um das ganze komplizierte finanzielle, maritime und militärische Gebilde, von dessen Zusammenhalten der Erfolg abhängt, wirksam zu erhalten, nicht mißbilligen würde.

**Schließung der englischen Versperrungsgräben.**  
Kenter meldet aus London: Infolge der verminderten Tätigkeit der deutschen U-Boote sind die Versperrungsgräben bei Gland ihre Versperrungsfunktion für Kriegsschiffe bedeutend herab. Die Promies, die jetzt verlegt werden, sind meistens um 10 bis 25 Schilling pro Tonne niedriger, als die bisher geltenden Versperrungssätze; sie sind im Begriff, noch weiter herabzusetzen.

**Neue Verurteilungen in Island.**  
Es werden keine weitere Urteile des Militärgerichtes in Island gemacht. In Dublin und in Wexford ist je ein weiteres Todesurteil ausgesprochen worden, daß

wurden diese Urteile in 10 bzw. 5 Jahre Zwangsarbeit umgewandelt. Von den übrigen Angeklagten sind zwei in Dublin und fünf in Galway zu Gefängnisstrafen von einem bis zu zehn Jahren verurteilt worden. Nach den letzten Telegrammen zu urteilen, befindet sich Island noch andauernd in revolutionärem Zustand.

## Gegen Italien.

**Cadorna meldet**  
unterm 23. Mai: In der Gegend des Tonale- und Adamello-Gebiets führte die Tätigkeit der beiderseitigen Infanterie zu kleinen Zusammenstößen, welche zu unserem Vorteil endigten. Zwischen Garda-See und Etich Geschütze und Zusammenstöße mit feindlichen Abteilungen, welche überall abgewiesen wurden. Gestern noch immer heftige Beschließung unserer Stellungen auf dem linken Etich-Ufer, darauf folgte ein neuer heftiger Angriff, der durch unsere Truppen mit schweren Verlusten für die feindliche Infanterie vollständig abgewiesen wurde. An der übrigen Front kein wichtiges Ereignis außer in der Itach-Gegend. Zwischen Itach-Tal, Brenta und Sugana-Tal dauerte der feindliche Angriff mit wechselndem Erfolg fort, mit Unterstützung der zahlreichen und mächtigen Artillerie; er richtete sich gegen unsere Stellungen westlich von den Tälern Torra (Itach-Gegend), Uffa, Maggio und Campelle. In Ranten und am Nonzo Tätigkeit der beiderseitigen Artillerie; am lebhaftesten im oberen But-Tal und in Gegend von Monfalcone. Feindliche Flugzeuge warfen gestern einige Bomben im Lain-Tal und in Carnic an, welche einige Opfer forderten und leichten Schaden anrichteten. Morgens wurde bei einem Luftangriff auf Porto Gruaro ein feindliches Wasserflugzeug durch unsere Batterien heruntergeschossen.

## Der Seekrieg.

**Verlentete Schiffe.**  
Londons meldet, daß das italienische Segelschiff „Sabri-cottis“ im Mittelmeer verlenkt wurde. — Der italienische Dampfer „Birma“ (2215 Tonnen) und der griechische Dampfer „Anastasio Coronie“ (1901 Tonnen) sind gesunken. — Havas meldet: Der 1500-Tonnen-Dampfer „Langue doc“ wurde von einem deutschen Unterseeboot im Mittelmeer verlenkt. Der Kapitän wurde gefangen genommen, weil sich sein Schiff verteidigte. Fahrgäste waren nicht an Bord. Die Besatzung wurde nach der Torpedierung aufgefischt. — Der norwegische Dampfer „Tjomo“, mit Kohlen von Karbis nach Genoa unterwegs, ist in der Nähe von Alubia von einem österreichischen Unterseeboot verlenkt worden.

## Minenopfer.

Der Helsingborg-Dampfer „Rosaland“, der Papiermasse von Kopenhagen nach Frankreich führen wollte, ist unweit des Stockholmer Scherenshofs bei Sandhamn 6 Meilen vom Lande entfernt, auf eine Mine gestoßen. Der Dampfer sank sofort. Die Besatzung wurde gerettet. Die Mine ist wahrscheinlich russischer Herkunft.  
Der dänische Dampfer „Havet“ (1405 Tonnen) sank bei Thooje Point nach einem Zusammenstoß mit dem englischen Dampfer „Salient“. Der Kapitän und 4 Mann wurden von einem norwegischen Dampfer aufgenommen. 12 Mann werden vermißt.

## Der Balkankrieg.

Der Druck der Entente auf Griechenland.  
Agence Havas meldet aus Saloniki, daß Porio von den Griechen geräumt und durch die Alliierten besetzt worden ist.

## Die Kämpfe im Orient.

**Das türkische Hauptquartier**  
teilt unterm 23. Mai mit: An der Front keine Veränderung. Da, den Bedürfnissen der neuen Lage entsprechend, die sich infolge der Einnahme Kut-el-Amara zu unseren Gunsten ergeben hatte, eine Veränderung in unserem Verteidigungsplan notwendig war, hatten wir vor drei Tagen unsere auf dem rechten Tigris-Ufer stehenden Truppen ein wenig zurückgezogen. Der Feind erkannte dies erst nach zwei Tagen. Wir stellten fest, daß der Gegner gegen unsere Stellungen auf dem genannten Ufer nur einen Teil seiner Kavallerie vorwarf, und zwar mit dem einzigen Zweck der Aufklärung. Kaukasusfront: Auf dem linken Flügel unternahm der Feind in der Nacht vom 19. zum 20. Mai zwei Ueberfälle auf unsere Vorposten, die jedoch alle beide abgeschlagen wurden. In der Nacht zum 19. Mai erschienen acht feindliche Flieger in der Gegend der Dardanellenstraße. Sie warfen ungefähr 70 Bomben ohne jede Wirkung. Einer unserer Kampflieger griff die feindlichen Flieger zweimal an und erstickte auf sie ein wirksames Maschinengewehrfeuer. In derselben Nacht unternahm ein Wasserflugzeug auf der Verfolgung der feindlichen Flieger einen Flug nach Imbros, wo es auf 600 Meter Höhe neun Bomben auf einen feindlichen Flugzeugschuppen warf. Gute Wirkung wurde festgestellt. Von der Höhe von Imbros schleuderte ein feindlicher Monitor am 20. Mai wirkungslos einige Geschosse gegen Seddul Bahr. Auf einem feindlichen Kreuzer, der zwei Barkassen schleppte, wurde durch unser Artilleriefeuer ein Schornstein beschädigt und der große Mast gebrochen, in dem Augenblick, als es sich der Küste südlich Rusch Abasi in den Gewässern von Smyrna näherte. Vor unserem Feuer mußte sich der erwähnte Kreuzer in der Richtung auf Samos entfernen, nachdem er nur vier Schüsse abgegeben hatte. Als Erwiderung auf die Beschließung von El Arish griff eins unserer Fliegergeschwader in der Nacht vom 20. bis zum 21. Mai Port Said an und warf zahlreiche Bomben auf die an der Küste und im Hafen verankerten feindlichen Schiffe sowie auf einen Militärposten in der Stadt. Wir stellten fest, daß durch diese Bomben große Brände hervorgerufen wurden. Trotz heftigen Feuers seitens der Truppen und feindlichen Schiffe kehrten unsere Flieger wohlbehalten zurück.

## Allerlei Kriegsnachrichten.

**Friedensschritten und Friedensbemühungen.**  
Die „New York World“ bringt folgende Meldung: Sorigen Samstag deutete Präsident Wilson in einer seiner Reden an, daß die Zeit für Amerika, seine Dienste für Friedensermittlung anzubieten, in die Nähe rückt. „Der Krieg“, sagte er, „ist zum Stillstand gekommen, und bei Dingen, die mit Gewalt nicht zu bewerkstelligen sind, müssen Verhandlungen eingeleitet werden.“

Und über Genf wird aus Madrid gebracht: Depeschen, die König Alfonso jüngst mit den Staatsleitern und anderen hervorragenden Persönlichkeiten der kriegführenden Staaten wechselten, gaben den Madrider Friedensfreunden Anlaß zu einer Propaganda, deren nächstes Ziel ist, den König zu veranlassen, Botschaftern nach London, Paris, Wien, Berlin und Rom zu senden, um zu erkunden, unter welchen Bedingungen ein dritter Winterfeldzug in Europa vermieden werden könne.

Ein holländischer Korrespondent der „Post“ berichtet über den Friedenswillen Englands folgendes: Wie mein Londoner Gewährsmann meldet, beurteilen die englischen Politiker die Frage eines baldigen Friedensschlusses, wie er seit einigen Wochen erörtert wird, als aussichtslos. Der Friedenswunsch Deutschlands sei auch in England vorhanden und ebenso ernsthaft gemeint. Mit Ausnahme von Frankreich seien auch die übrigen Verbündeten geneigt, falls die Initiative dazu von irgend einer maßgebenden Stelle ausgehen sollte, in Besprechungen einzutreten. In Frankreich habe sich aber in letzter Zeit eine aus verschiedenen Ministern und höheren Militärs bestehende Meinungsgruppe gebildet, die für Frankreich vorläufig jeden Frieden ablehnt, da sie Forderungen erhebt, die jede Verhandlung ausschließen. Es frage sich nun, wie weit England und die übrigen Verbündeten den französischen Sonderwünschen folgen müssen. Diese Frage wird in London stark besprochen. Man ist der Ansicht, daß England, da es für Frankreich in den Krieg gezogen ist, auch bestimmen darf, wann der Krieg ein Ende haben muß. Die französische Militärdiktatur sei, wie man in London betont, auf England nicht anzuwenden. Der Zeitpunkt sei gekommen, wo man beide Parteien fragen müsse, was noch zu erreichen sei.

### Beschlagene Post.

Der dänische Amerikadampfer „Sellig Olav“ mußte auf der Fahrt von Kopenhagen nach Neaport seine ganze Postpost, abgesehen die für den dänischen Kreuzer „Balkarien“ in Westindien bestimmten Briefe, an die englischen Kontrollbehörden abgeben. — Der skandinavische Amerikadampfer „United States“ wurde auf der Fahrt von Neaport von englischen Kreuzern nach Kirkwall gebracht, wo die gesamte neutrale Brief- und Postpost fortgenommen wurde.

### Wilson gegen die englischen Postbeschlagnahmen.

Die „Morning Post“ berichtet aus Washington über die amerikanische Note an England: Die amerikanische Regierung stellt sich auf den Standpunkt, daß sich das Anhalten neutraler Post mit dem gesetzlichen Vorkaufsrecht nicht in Einklang bringen läßt, sondern sowohl eine Verletzung des internationalen Rechts als auch der Sonderabkommen über die Post darstellt. Die Briefkorrespondenz ist unzerlegbar und Briefe dürfen nicht zerbrochen werden. Besonders habe Amerika Bedenken wegen der die Engländer gewohnheitsmäßig die Post von Schiffen herunterholen, die die britischen Häfen nicht anlaufen. Das sei nach der amerikanischen Auffassung eine nicht zu Recht bestehende Machtübergriffung, wodurch jeder neutrale Handel und Verkehr ohne Englands Genehmigung verweigert werde.

## Kriegsbilder.

### Hinter der galizischen Front.

Ein Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblattes“ meldet seinem Blatt aus dem österreichischen Kriegspostquartier interessante Einzelheiten über die Kulturarbeit, die zurzeit hinter der galizischen Front geleistet wird. Er schreibt:

„Die verhältnismäßige Ruhe an der Front fördert die Kulturarbeit hinter ihr, die keinen Quadratmeter Boden ungebaut läßt. Von beiden landwirtschaftlichen Gruppen Kozowitow und Mikolajow-Drohobiz hat die erstere unter anderem das 128.000 Joch große, ganz vernachlässigte Gut des russischen Fürsten Urusow in Bearbeitung genommen und laufende Joch mit Weizen, Roggen und Hafer, andere wieder mit Gemüse, darunter achzig Joch allein mit Spinat, bestellt, sodaß das eine Gut, nach Verfertigung eines Beteiligten, die ganze österreichisch-ungarische Ostfront versorgen kann. Weiter wird Vieh- und Pferdezeug betrieben und Butter und Milch an Spitäler geliefert. Die Armees errichtete ferner eine Ziegelei, die täglich siebzigtausend Ziegel brennt. Außerdem eine Dachziegelei, eine Dachpappenfabrik, Sägemühlen, die Bretter, Holzschuhe und Holzspannen für die Kriegsgesellschaften, Rollen für die Unterstände und Sägemehl für die Stellungen herstellen. Dann eine Kerzenfabrik, eine Seifenfabrik, ein Elektrizitätswerk, das auch einen Teil der Schützengräben mit Licht versieht. Außerdem eine Reparaturwerkstätte für die Automobile der ganzen Armee, eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen, eine Dünger- und Teerfabrik. Sechs Feldkino, die bisher schon 200.000 Kronen wohlthätigen Zwecken zuführten, dienen der Unterhaltung der abgehenden Mannschaften. Die beiden Lungenheilstätten, Bilosko und Judin-Welsk bei Lemberg, nehmen je 150 und 200 Kranke auf. Die zerstörten Häuser, darunter eine Anzahl, die deutschen Kolonisten gehörten, werden wieder aufgebaut. Der deutsche Konsul in Lemberg, Heintze, dessen Arbeitsräume den ganzen Tag von Reichsdeutschen überfüllt sind, arbeitet zusammen mit einem deutschen Militärbataillon unter Führung eines Majors an eine Grabberstellung gefallener deutscher Soldaten. Zum Jahrestag der Einnahme Lembergs wird ein großes Fest vorbereitet. ...“

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

### Beseitigung einer Härte in der Reichsversicherungsordnung.

Hbg. Bassermann hat im Reichstag folgende Anfrage eingebracht: Nach § 214 der Reichsversicherungsordnung fällt der Anspruch auf die Regelleistung einer Sterbefolge weg, wenn der Erwerbslose sich im Auslande aufhält. Im Laufe des Kriegs sind viele der zum Heeresdienst einberufenen gewesenen Versicherten in Feindesland gefallen. Der Anspruch auf Sterbegeld ist in solchem Falle, ebenso wie die Erwerbslosenhilfe, von den zuständigen Gerichten abgewiesen worden, weil der Unterfallungsfall im Auslande eingetreten ist, und der Kriegsjahresfall in Feindesland als Ausland im Sinn der Versicherungsordnung gilt. Gebenkt der Herr Reichskanzler über diesen unbilligen Rechtsstandpunkt Abhilfe zu schaffen?

### Staatliche Beihilfe für Arbeiterturner.

Da in Baden für die Periode 1916/17 der Betrag von 50.000 Mk. zur Förderung der Jugendpflege in das Staatsbudget eingestellt worden ist, hat die Kreisleitung des Arbeiterturnerbundes für Baden beim Kultus- und Unterrichtsminister den Antrag gestellt, aus den obigen Mitteln dem Arbeiterturnerbund einen entsprechenden Betrag zur Verfügung zu stellen. Nunmehr ist dem Kreisvertreter des Arbeiterturnerbundes durch das Bezirksamt Mannheim mitgeteilt worden, daß für den Arbeiterturnerbund 1000 Mk. als staatliche Beihilfe bewilligt worden sind. Vor drei Jahren wurde ein ähnlicher Antrag abgelehnt.

### Mahnung einer Landwirtschaftskammer an ländliche Hamster.

Die westfälische Landwirtschaftskammer mahnt die Landwirte zu freiwilliger Abgabe ihrer

# Der amtliche Kriegsbericht.

### Cumieres erfürmt.

WB. Großes Hauptquartier, 24. Mai. (Amtlich.)  
Westlicher Kriegsjahresbericht.

Südwestlich von Givenchy griffen starke englische Kräfte mehrmals unsere neuen Stellungen an. Nur einzelne Leute drangen ein und fielen im Nahkampf. Im übrigen wurden alle Angriffe unter sehr großen Verlusten für die Engländer abgewiesen. Ebenso kleinere Abteilungen bei Hulluch und Claireville.

Südöstlich von Nontron, nordwestlich von Moulins-Jours-Louvent und in Gegend nördlich von Brunay schloß sich schwache französische Angriffsarmee.

Links der Maas wiesen wir durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer einen feindlichen Vorstoß am Südwesthang des „Toten Mannes“ glatt ab.

Füringer Truppen nahmen das hart an der Maas liegende Dorf Cumieres im Sturm. Bisher sind über 300 Franzosen, darunter 8 Offiziere gefangen.

Westlich des Flusses wiederholte der Feind seine blutigen Angriffe in der Douaumontgegend. Er erlitt in unserem Feuer die schwersten Verluste. Vorübergehend verlorener Boden gewannen unsere tapferen Regimenter fast durchweg zurück und machten dabei über 550 Gefangene. Die Kämpfe sind unter beiderseits sehr starkem Artillerieeinsatz im Fortgang.

### Deftlicher Kriegsjahresbericht.

In Gegend von Bulstarm (südlich von Riga) vertrieben deutsche Truppen die Russen aus einem zwischen den beiderseitigen Linien liegenden Graben. 68 Gefangene fielen in unsere Hand. Von der übrigen Front ist nichts von Bedeutung zu berichten.

### Balkan-Kriegsjahresbericht.

Die Lage ist unverändert. Oberste Heeresleitung.

### Fleisch- und Fettüberschüsse.

Sie weist auch darauf hin, daß eine Organisation zur Abnahme und Weiterleitung der Waren vorbereitet werde, und sie führt dabei u. a. aus:

„Es entsteht eine zunehmende Erbitterung bei der städtischen und industriellen Bevölkerung, wenn sie sich in den wichtigsten Lebensmitteln, wie Fleisch, Fett, Milch, Butter, Eier usw. auf äußerste einschränken muß, während die ländliche Bevölkerung meist noch reichlich damit versehen ist, was namentlich bei den Fleisch- und Fettvorräten der Fall zu sein scheint.“

Die Kammer meint auch, daß eine Einschränkung insbesondere beim „ländlichen Gesinde“ eintreten müsse. Das würde aber jetzt den Gutsherren doppelt zugute kommen und es wäre nur gerecht und billig, daß den Arbeitern entsprechende Entschädigung durch höhere Löhne gewährt würde.

### Die „freigegebenen“ ostpreussischen Agrarier.

In dieser ernsten Zeit überrascht die Landwirtschaftskammer für Ostpreußen die Öffentlichkeit mit der „Feststellung“, daß die ostpreussischen Gutsbesitzer in 18 Kriegsmonaten 15 Millionen Mark freiwillig für die Kriegsermächtigen auf dem Lande aufgewendet hätten. Im Organ der Landwirtschaftskammer wird ausgeführt, daß fast überall während des Krieges die Landarbeiterfrauen, selbst wenn sie keine oder nur geringfügige Arbeitskräfte stellten, freie Wohnung, Brennmaterial, Futter für ihre Kuh, Kartoffelland, Brotgetreide und in vielen Fällen noch den größeren Teil des dem Manne zuzurechnenden Deputatgetreides erhielten. Zur „Feststellung“ des Umlanges dieser freiwilligen Fürsorge hat die Landwirtschaftskammer eine Umfrage bei größeren Besitzern (also nicht bei den Kriegsfamilien!) unternommen, die eine Gesamtfläche von 21.039 Hektar mit zusammen 372 Kriegsfamilien umfaßt. Auf je 100 Hektar entfallen 1,7 Familien, von denen jede einzelne freiwillige Zuwendungen im durchschnittlichen Jahresbetrage von rund 500 Mk. erhält. Das ergibt auf ein Hektar berechnet 8,5 Mk. Aus diesen Zahlen wird ein Rückschluß auf die ganze Provinz gemacht, obwohl allein der ostpreussische Grundbesitz von über 50 Hektar Größe eine Fläche von gegen zwei Millionen Hektar umfaßt. Der allergrößte Teil der Gutsbesitzer ist also gar nicht gefragt worden, und es wird auch nicht mitgeteilt, ob die Angaben der Befragten nachgeprüft und von den Familien der Kriegsteilnehmer auch bestätigt worden sind. Bei den Besitzern von 50 bis 200 Hektar sind nur die halben Kosten pro Hektar als freiwillige Zuwendung eingelegt worden. Die Betriebe unter 50 Hektar sind nicht berücksichtigt worden.

Auf Grund dieser Zahlen rechnet die Landwirtschaftskammer mit einer Zuwendung von mindestens 10 Millionen Mark im Jahre, macht für 1½ Jahre 15 Millionen. Mit diesen freiwillig geleisteten Beiträgen und der gesetzlichen Kriegsunterstützung hätten, wie in einem Organ der Landwirtschaftskammer ausgeführt wird, die ländlichen Arbeiterfamilien fast überall gut auskommen können. Tüchtige Frauen hätten noch Spargroschen zurückerlegen und Kriegsanleihe zeichnen können. Wären die Zustände wirklich so rosig, wie sie hier dargestellt werden, so hätte wohl kaum eine Frau vom Lande die Großstadt aufgesucht. Es findet aber ein großer Abzug vom Lande statt, und gerade Kriegsfamilien verlassen das Land, weil sie hoffen, in der Stadt besser unterzukommen zu werden. Viele ländliche Gemeinden zahlten keine Zusatzunterstützungen, eine Praxis, die der Oberpräsident selbst verurteilen mußte, der in der Landwirtschaftskammer erklärte, es sei ein weiterer Abzug vom Lande zu befürchten, wenn die Zusatzunterstützung nicht gezahlt werde. Landräte in Ost- und Westpreußen haben erst kürzlich die Familien der Kriegsteilnehmer vor der Abwanderung in die Großstädte gewarnt. Das alles spricht nicht für die große Freigebigkeit der Agrarier, die jetzt die Landwirtschaftskammer herauszurechnen sucht.

## Aus Lübeck und Nachbargebieten.

### Mittwoch, 24. Mai.

Der Bürgerausschuß genehmigte heute folgende Senatsanträge: Gewährung einer Altersunterstützung von 300 Mark jährlich an die Witwe des früheren Hausmeisters Georg Grube; Verkauf eines Areals von 700 Quadratmeter in Rüditz an den Bezirkschullehrer Maack. Abgelehnt wurde ein Senatsantrag auf Erwerb des Grundstückes Ellerbrok 20, weil der Bürgerausschuß die Erwerbung des Grundstückes für den Staat nicht für vorteilhaft hält. Ein Antrag auf Ankauf der Wirtschaftsgebäude „Zum Seetempel“ auf dem Brodener Ufer zum Preise von 12.167,30 Mark wurde der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung empfohlen.

### Anzeigepflicht für alle Fleischbestände.

Nach einer amtlichen Mitteilung beschloß der Bundesrat in der Sitzung vom 22. Mai, daß, wer Fleischwaren (Fleischkonserven, Räucherwaren vom Fleisch, Dauerwürste aller Art und geräucherter Speck) in Gewahrsam hat, zur Anzeige der nicht lediglich für seinen Haushalt bestimmten Bestände sowohl an den Kommunalverband, dem Lagerungsart, wie auch, soweit die Mengen über 200 Kilogramm betragen, an die Reichsfleischstelle verpflichtet ist. Die näheren Vorschriften über die Form der Anzeige werden von den Landeszentralbehörden getroffen.

### Kriegsverschollenheit und Sozialversicherung.

Die „Nordb. Allgem. Zeitung“ schreibt: Die im gegenwärtigen Kriege fast anhaltenden Fälle der Kriegsverschollenheit, die bereits besondere Vorschriften über die Todeserklärung vom 18. April 1916 nötig gemacht haben, bringen auch im Bereiche der Sozialversicherung große Schwierigkeiten mit sich, für die schmerzliche

Abhilfe erwünscht und zum Teil bereits in der Öffentlichkeit namentlich im Reichstag gefordert worden ist.

Nach § 1300 der Reichsversicherungsordnung verfährt der Anspruch auf Witwen Geld, wenn er nicht innerhalb eines Jahres seit dem Tode des verstorbenen Ehepartners erhoben ist. Wird der Tod eines bis dahin als vermählt geführten Kriegsteilnehmers nachträglich für einen weit zurückliegenden Zeitpunkt erwiesen, so kann zur Zeit dieser Aufklärung die Frist des § 1300, sofern man sie auch in einem solchen Falle vom Todestag ab zu rechnen hat, bereits ganz oder zum größten Teil abgelaufen sein, auch im Falle der gerichtlichen Todeserklärung, oder wenn nach einjährigem Vermählungstermin der Tod gemäß §§ 1265, 1266 der Reichsversicherungsordnung von der Versicherungsanstalt ohne weiteres Verfallens festgestellt wird, kann es geboten sein, als Zeitpunkt des Todes einen lange Zeit, manchmal über ein Jahr, zurückliegenden Tag anzunehmen. Wäre dann die Witwe, weil sie bis dahin die Hoffnung auf Rückkehr nicht aufgegeben und daher das Witwengeld noch nicht verlangt hatte, des Anspruchs für verlustig zu erklären, so würde dies Ergebnis in weiten Kreisen mit Recht als in hohem Maße unbillig empfunden werden.

Auch bei der Festlegung von Hinterbliebenenrenten kann sich aus der Hinausschiebung des Rentenanspruches wegen Ungewißheit über Leben oder Sterben eines Kriegsteilnehmers ein Nachteil für die Berechtigten ergeben, und zwar vermöge der Vorschrift des § 1253 der Reichsversicherungsordnung, der grundsätzlich die Nachzahlung einer angefallenen Rente für eine über ein Jahr zurückliegende Zeit ausschließt. Sozial bekannt ist diese Vorschrift, wenngleich sie eine Ausnahme bei Behinderung des Berechtigten durch außerhalb seines Willens liegende Verhältnisse vorsieht, in der Tat zum Nachteil von Kriegswitwen angewendet worden, wenn sich nachträglich herausstellte, daß der Antrag erst später als ein Jahr nach dem Tode eingereicht worden war.

Diese vom Gesetzgeber sicherlich nicht gewollten und bei Kriegsterbefällen besonders drückenden Unbilligkeiten sind durch einen am 11. Mai 1916 gefaßten Bundesratsbeschluss beseitigt worden. Zunächst verlegt der Beschluss den entscheidenden Zeitpunkt, von dem an die Frist des § 1300 laufen und bis zu dem Behinderung an der Antragstellung im Sinne des § 1253 angenommen werden soll, für die Regel auf den Schluß des Kalenderjahres, das dem Jahre, in dem der Krieg beendet wird, folgt. Ein früherer Zeitpunkt soll jedoch — wiederum in beiden Beziehungen — maßgebend sein, wenn vorher entweder der Tod in das Sterberegister eingetragen wird, oder ein Urteil auf Todeserklärung ergeht; dann entscheidet der Tag der Eintragung oder der des Urteils.

In derselben Verordnung werden weiter nach Vorschriften erlassen, welche den Übergang eines Renten- u. w. Anspruchs auf die nächsten Angehörigen eines verstorbenen Berechtigten (zu vergl. § 1303 der Reichsversicherungsordnung) auch für den Fall ermöglichen, daß er selbst den Anspruch insolge eines Schwerezustandes der bereits vorgelegten Art oder wegen anderer Kriegshindernisse nicht bei Lebzeiten angemeldet hatte, und welche die Verjährung der Frist für die Erhebung des Witwengeldanspruchs unendlich machen, soweit die Witwe durch ihre Person betreffende Kriegshindernisse (Auslandsaufenthalt, Internierung und dergleichen) von der Wahrnehmung ihres Rechts abgehalten worden war.

Ähnliche Verhältnisse, wie vorstehend für die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung dargelegt sind, bestehen auch auf dem Gebiete der Angestelltenversicherung bezüglich der Witwen und Waisen auf Beitragserrichtung gemäß § 398 des Versicherungsgesetzes für Angestellte. Auch hier hat der Bundesrat durch eine weitere Verordnung vom 11. Mai 1916 Abhilfe geschafft, indem er den Zeitpunkt für den Beginn der Frist des § 398 Satz 3 a. O. entsprechend der vorerwähnten, für die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung geltenden Verordnung zugunsten der Angehörigen der Kriegsteilnehmer anderweitig geregelt hat. Die Verordnung enthält sodann noch eine weitere Bestimmung, wonach in den Fällen, in welchen ein Versicherter, der als verstorben galt, noch als lebend nachgewiesen wird, die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte die zu Unrecht erstateten Beiträge nicht zurückzufordern braucht.

Beiden Verordnungen ist rückwirkende Kraft bis zum 1. August 1914 beigelegt worden.

### Der Sieg des „Dresdener Systems“.

Der Übergang vom freien Getreidehandel zum Reichsgetreide monopol geht mit Recht als eine der größten wirtschaftlichen Umwälzungen unserer Tage. Und doch scheint er den leitenden Stellen leichter gefallen zu sein, als die Regelung der Butter- und Fleischverteilung. Erst jetzt ist man in Berlin zu dem bei Butter und Fleisch einfach nicht zu umgehenden „System der festen Kundschaff“, verbunden mit dem „System der Bedarfsvoranmeldung“ übergegangen. Nicht, als ob es sich dabei um einen Sprung ins Dunkle gehandelt hätte! Schon Ende Januar d. J. wurde von den Kontinentenwertretern unermüdlich auf die Segnungen dieses „Dresdener Systems“ hingewiesen, durch das aller Zeitverlust und jede „Stecherei“ überflüssig gemacht wurde. Denn die ganze in der Stadt befindliche Buttermenge wird dabei durch die Zahl der bis zu einem bestimmten Rogentage anzumeldenden Einzelrationen dividiert, woraus sich die Größe der Wochenration teils ergibt. Jeder, der angemeldet hat, besitzt dann die Sicherheit, Butter zu bekommen. Alles Gedränge wird Unfim. Gewiß ist es erfreulich, daß dieser Grundgedanke nun endlich in Berlin ebenfalls verwirklicht werden soll, leider nachdem gar zu viel ehenial als die bisherige Abneigung der Berliner Behörden gegen ganze Maßnahmen erweist und unser Ansehen bei Neutralen und Feinden durch die Fortdauer der leicht vermeidbaren Lebensmittelprospektionen nicht gehoben worden ist. Streibend ist aber gleichzeitig, daß es erst des entschiedenen Eingreifens des verbraucherfreundlichen preussischen Ministers des Innern bedurfte, um die Berliner Säen vor einer, über den Druck und die Herausgabe von Rationskarten hinausgehenden Regelung zu überwinden. Hoffentlich zeigt sich diese Energie auch bei den weiteren Schritten zur geregelten Verteilung aller notwendigen Lebensmittel, dann kann noch mancher Hungerstoff bei der Bevölkerung beseitigt werden.

### Das fünfzigjährige Bestehen des Verbandes der Deutschen Buchdrucker

wurde auch hier in Lübeck von den organisierten Buchdruckerhilfen in einfacher, aber würdiger Weise begangen. In einer sehr zahlreich besuchten Versammlung hielt der Hamburger Gewerkschaftler Kollege Kunze einen interessanten Vortrag, welcher die Gründung, Entwicklung und Kampfe des Verbandes eingehend schilderte. Redner schloß seine beifällig aufgenommenen Ausführungen mit den Worten: „In Kämpfen geworden, in Stürmen bewährt, ein halbes Jahrhundert gestiftet, verehrt — so steht du Verband! Dir geloben wir Eren! Bleib unser Schützer, mach stark und frei!“ Der Vorsitzende Kollege Sande ermahnte besonders die jüngeren Kollegen, nach dem Vorbilde der Alten stets mit Eifer für die Organisation zu wirken. Erwähnt sei noch, daß hier in Lübeck 4 Kollegen länger als 40 Jahre, 16 länger als 30 Jahre und 11 länger als 25 Jahre dem Verbandsangehörigen.

### Nahrungsmittelschwund.

Der amtliche Nachrichtenendienst für Ernährungsfragen warnt wieder vor den Ersatzstoffen und Surrogaten, die sich, obwohl mit großem Fortschritt angepriesen, als mehr oder weniger raffinierte Fälschungen herausgestellt haben. Verdrängende Nahrungsmittel- und chemische Untersuchungsämter haben das Verdienst, die Minderwertigkeit dieser Ersatzstoffe nachgewiesen und gezeigt zu haben, daß die Hersteller solcher Ersatzstoffe nur den Zweck verfolgen, den Käufern das Geld aus der Tasche zu loden.

### Das gemischte Untersuchungsamt des Land- und Stadtkreises Neuf gibt in seinem kürzlich veröffentlichten Jahresbericht von 1916 bekannt, daß namentlich bei Fleischkonserven bedauerenswerte Fälschungen vorgekommen sind. In den meisten Fällen hand der Nähr- und Genuswert sowie auch der Handelswert des Warendehalts in seinem Verhältnis zu den gebotenen Preisen, wiederholt war der Inhalt minderwertig.

Auch die Untersuchungen der Eis-Ersatzmittel hatte denbenfalls ergeben; sie erwiesen sich zumeist als gefärbte Mischung von Kartoffel- und Weizenmehl mit doppeltso hohem Kalorien

...nicht wollten, macht unsere Kraft aus, wir tragen die Stien...

...und haben ein reines Gewissen. Keine der Herausforderungen...

...nicht wollten, macht unsere Kraft aus, wir tragen die Stien...

Aus Nah und Fern.

Zwei Polizeibeamte von einem Einbrecher erschossen. Bei einem schmeren Kampfe mit einem Einbrecher sind in...

Die verkaufte Färborg des Landrats. In Nr. 37 des Kart...

Fleischversorgung in Karthaus. Am Sonnabend, den 6. Mai, sollte nach Bekanntmachung im Kreisblatt...

Es wird z. B. „Butterersatz“ angepriesen, der nach Aussehen...

Hierauf erwiderten mehrere Karthäuser Hausfrauen in der...

Wie dem Schreiber dieses schon wiederholt mitgeteilt worden...

Diejenigen Schlächtermeister, welche die vom Kommunaverband...

Das ist der Sachverhalt. Wir Hausfrauen aber legen hiermit...

Der Kartoffelverkauf der Kriegshilfe findet an wechselnden Stellen statt. Da sollte man doch...

Kriegsgefahren. Der Ausbruch für Kriegshilfe hat in seinem...

Die energische Antwort wird der Herr Landrat wohl nicht...

Der Kartoffelverkauf der Kriegshilfe findet an wechselnden Stellen...

Straßenputz. Wegen vorzunehmender Sielbauarbeiten wird...

Die energische Antwort wird der Herr Landrat wohl nicht...

Der Kartoffelverkauf der Kriegshilfe findet an wechselnden Stellen...

Schwärze. Die Sprechstunde des Arbeiterssekretariats...

Die energische Antwort wird der Herr Landrat wohl nicht...

Der Kartoffelverkauf der Kriegshilfe findet an wechselnden Stellen...

Schmerz. Tödlicher Unglücksfall. Als Montagabend der Güterzug...

Die energische Antwort wird der Herr Landrat wohl nicht...

Der Kartoffelverkauf der Kriegshilfe findet an wechselnden Stellen...

Barnenmörder. Erst die Sadegäke, dann die Feldgraben...

Die energische Antwort wird der Herr Landrat wohl nicht...

Der Kartoffelverkauf der Kriegshilfe findet an wechselnden Stellen...

Barnenmörder. Erst die Sadegäke, dann die Feldgraben...

Die energische Antwort wird der Herr Landrat wohl nicht...

Der Kartoffelverkauf der Kriegshilfe findet an wechselnden Stellen...

Barnenmörder. Erst die Sadegäke, dann die Feldgraben...

Die energische Antwort wird der Herr Landrat wohl nicht...

Der Kartoffelverkauf der Kriegshilfe findet an wechselnden Stellen...

Barnenmörder. Erst die Sadegäke, dann die Feldgraben...

Die energische Antwort wird der Herr Landrat wohl nicht...

Der Kartoffelverkauf der Kriegshilfe findet an wechselnden Stellen...

Barnenmörder. Erst die Sadegäke, dann die Feldgraben...

Die energische Antwort wird der Herr Landrat wohl nicht...

Der Kartoffelverkauf der Kriegshilfe findet an wechselnden Stellen...

Barnenmörder. Erst die Sadegäke, dann die Feldgraben...

Die energische Antwort wird der Herr Landrat wohl nicht...

Der Kartoffelverkauf der Kriegshilfe findet an wechselnden Stellen...

Barnenmörder. Erst die Sadegäke, dann die Feldgraben...

Die energische Antwort wird der Herr Landrat wohl nicht...

Der Kartoffelverkauf der Kriegshilfe findet an wechselnden Stellen...

Barnenmörder. Erst die Sadegäke, dann die Feldgraben...

Die energische Antwort wird der Herr Landrat wohl nicht...

Der Kartoffelverkauf der Kriegshilfe findet an wechselnden Stellen...

Barnenmörder. Erst die Sadegäke, dann die Feldgraben...

Die energische Antwort wird der Herr Landrat wohl nicht...

Der Kartoffelverkauf der Kriegshilfe findet an wechselnden Stellen...

Bekanntmachung.

Diejenigen Schlächtermeister, welche die vom Kommunaverband...

Der Kommunaverband.

Kriegsküche.

Morgen, Donnerstag: Eröffnung einer neuen Speisegabestelle...

Verkauf von Eisen, Zinnwaren, Kupfer, Messing, Zink...

Travemünde.

Wir weisen darauf hin, daß die Travemünder Fischer...

Fischmarkt.

abhalten werden. Lübeck, den 17. Mai 1916.

Die Betriebe für Inwendkleid.

Am 16. Mai starb den Geliebten des Verstorbenen...

Verkauf von Eisen, Zinnwaren, Kupfer, Messing, Zink...

Beutscher Transportarbeiterverband.

Ortsverwaltung Lübeck. Todes-Anzeige! Dem Mitglieder...

Karl Kost.

nach längerer schwerer Krankheit im Alter von 30 Jahren...

Sozialdemokratischer Verein Lübeck.

Ortsgruppe Moisling. Montag, den 22. Mai, starb nach langem Leiden...

Photographien-Postkarten. Vergrößerungen nach jedem Maße...

Neueste Nachrichten.

Brund und Potomac über Krieg und Frieden.

Paris, 21. Mai. (Hases-Redung.) Beim Empfang der russischen Parlamentarier...

Verlustlisten.

Verlustliste Nr. 20 der Kaiserlichen Schütztruppen usw. Preussische Verlustliste Nr. 537.

Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden wochentags...

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“...

Verkauf von Eisen, Zinnwaren, Kupfer, Messing, Zink...

Verkauf von Eisen, Zinnwaren, Kupfer, Messing, Zink...

Verkauf von Eisen, Zinnwaren, Kupfer, Messing, Zink...

Zur Vereinsgesetz-Novelle.

Teilweiser Erfolg — oder zwecklose Demonstration.

Vor diese Frage war die sozialdemokratische Fraktion gestellt, als sie beschloß, in der Vereinsgesetzkommission gegen Anträge zu stimmen, die sie selbst wiederholt im Reichstag eingebracht hatte. In der Sache selbst war die Fraktion sich bereits im Dezember 1915 einig. Der Fraktionsvorsitzende, der gerade an dem Tage (21. Dezember) sein Amt niederlegte, erklärte, daß, wenn die in Aussicht gestellte Vorlage den Ansprüchen der Gewerkschaften genügt, davon abgesehen werden müsse, weitergehende Anträge zu stellen. Von der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft, deren Führung der frühere Vorsitzende der sozialdemokratischen Fraktion hat, liegen nun der Vereinsgesetzkommission Anträge vor, die sich mit denen decken, die von der sozialdemokratischen Fraktion wiederholt im Reichstag gestellt worden sind. Daß diese Anträge, wenn die sozialdemokratische Fraktion für sie stimmt, genau wie im Jahre 1915 in der Kommission wie im Plenum angenommen werden, ist sicher. Das Zentrum und die Linke des Reichstags sowie die Polen würden eine feste Mehrheit stellen. Das erscheint verlockend. Der Erfolg aber würde auf Kosten der Gewerkschaften und damit der großen Masse der Arbeiterschaft erzielt werden. Auch für die Antragsteller kann nach der Sachlage kein Zweifel darüber bestehen, daß mit der Annahme ihrer Anträge die Vorlage fällt. Durch die Forderung auf zeitgemäße Forderung des Vereinsgesetzes würde wiederholt den gewerkschaftlichen Organisationen die freie Betätigung, die ihnen durch die Vorlage ermöglicht wird, unterbunden.

Nicht die Gewerkschaften haben ihre Haltung geändert, sondern die Regierung hat mit der Vorlage einen Frontwechsel vollzogen. Sie erklärte 1908 eine Fassung des Vereinsgesetzes für unannehmbar, nach der die Gewerkschaften sozialpolitisch hätten tätig sein können, ohne politische Vereine zu werden. Gegen ihre sozialpolitische und wirtschaftspolitische Betätigung sollten die Gewerkschaften kurz vor Kriegsausbruch zu politischen Vereinen geformt werden. Damit würde ihnen die Möglichkeit genommen sein, Jugendliche als Mitglieder zu haben. Die Jugend dem gewerkschaftlichen Einfluß zu entziehen, war der Zweck des Vorgehens der Verwaltungsbehörden und Gerichte.

Jetzt will die Regierung den Jugendparagrafen außer Kraft setzen, auch wenn sie in der bisherigen Weise weiter arbeiten. Dieser für die wirtschaftlichen Kampforganisationen erwachsenden Vorteil erscheint der sozialdemokratischen Fraktion, die stets jeden, auch den kleinsten Fortschritt annahm, wenn damit den Interessen der Arbeiterklasse gedient wird, groß genug, um die Annahme der Vereinsgesetz-Novelle zu sichern. Sie hat deshalb, ohne auf die weitergehenden Forderungen und Ziele zu verzichten, beschloßen, in der Vereinsgesetzkommission wie im Plenum des Reichstags gegen ihre eigenen Anträge zu stimmen. Sie wird diese anscheinend ungewöhnliche Handlung durch folgende Erklärung begründen, die heute in der Vereinsgesetzkommission abgegeben wird:

„Das Gesetz wird bei richtiger Anwendung und sinnemäßiger Auslegung durch die Verwaltungsbehörden und Gerichte den gewerkschaftlichen Organisationen und den Berufsvereinigungen der Angestellten und Arbeiter die Tätigkeit wesentlich erleichtern. Es kann unter dieser Voraussetzung der Versuch, der von mehreren Verwaltungsbehörden kurz vor Kriegsausbruch unternommen wurde, diese Vereinigungen wegen ihrer sozialpolitischen und wirtschaftspolitischen Betätigung den Vorschriften des Vereinsgesetzes über die politischen Vereine zu unterstellen, nicht wiederholt werden. Diese Vorteile erscheinen uns wertvoll genug, um die Annahme der Gesetzesvorlage zu sichern. Wir glauben es der Arbeiterschaft gegenüber nicht verantworten zu können, durch die Zustimmung von Anträgen, die über den durch den Gesetzentwurf beabsichtigten Zweck hinausgehen, die Vorlage zum Scheitern zu bringen. Wir werden deshalb gegen solche Anträge stimmen.“

Damit erklären wir uns nicht gegen Sinn und Inhalt dieser Anträge, die wiederholt von uns selbst im Reichstag gestellt worden sind. Wir werden, wie die von uns eingebrachte Resolution zeigt, unmittelbar nach Erledigung dieser Vorlage mit Entscheidung dahin wirken, daß eine Änderung des Vereinsgesetzes im Sinne der vorliegenden Anträge Nr. 1 und Nr. 3 ziffer 1 erfolgt.“

Die erwähnten Anträge decken sich mit der von der sozialdemokratischen Fraktion in der Vereinsgesetzkommission eingebrachten Resolution, die lautet:

Der Reichstag wolle beschließen: die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstag einen Gesetzentwurf zur Ab-

änderung des Vereinsgesetzes vom 19. April 1908 vorzulegen, durch den

- 1. die Geltung landesrechtlicher polizeilicher Befugnisse über den in § 1 Absatz 2 des Vereinsgesetzes bezeichneten Umfang hinaus unbedingt ausgeschlossen wird;
- 2. aufgehoben werden:
  - a) die Bestimmungen über die Anmeldung und Abrechnung politischer Versammlungen,
  - b) das Verbot des Gebrauchs fremder Sprachen,
  - c) das Verbot der Teilnahme jugendlicher Personen an Vereinen und Versammlungen;
- 3. die für politische Vereine gegebenen Bestimmungen zu beschränken auf Vereine, welche die Erörterung politischer Angelegenheiten in Versammlungen bezwecken.

Die sozialdemokratische Fraktion glaubt es den Gewerkschaften gegenüber schuldig zu sein, ihnen durch dieses Vorgehen eine freiere Betätigung zu sichern. Sie würde es nicht verantworten können, wenn durch das Scheitern der Vereinsgesetznovelle auf Jahre hinaus den Gewerkschaften die innere Festigung und äußere Ausdehnung erschwert würde.

Carl Legien.

Die Kriegsgewinnsteuer.

Die Sitzung der Budgetkommission am Montag wurde von Abg. Dr. Siedekum geleitet, dem die Kommission zunächst die Ermächtigung erteilte, dem langjährigen Vorsitzenden, Abg. Spahru, die Glückwünsche zum 70. Geburtstag zu übermitteln. Den Verhandlungen liegt der Kompromißantrag der bürgerlichen Parteien zugrunde.

Abg. Dr. Siedekum berichtet zunächst über die eingelaufenen Petitionen, die durch das Kompromiß erledigt erscheinen. Zu § 1 des Gesetzes erklärt Abg. Dr. Dertel, daß seine Partei an dem Grundsatz festhält, daß das Reich nicht in die Finanzgebiete der Einzelstaaten eingreifen dürfe. Ein Teil der Konservativen wird deshalb auch gegen den Kompromißvorschlag stimmen. Die große Mehrheit der Konservativen wird aber, weil die Besteuerung nicht wiederholt werden soll, dem Kompromiß zustimmen. Damit soll aber nicht zum Ausdruck gebracht werden, daß die Konservativen ihren prinzipiellen Standpunkt aufgeben.

Abg. Keil (Soz.) bezweifelt, ob es parlamentarisch richtig war, die bisherigen Verhandlungen unter Ausschluß der Sozialdemokraten zu führen. Jetzt aber ist es unfer Recht und unsere Pflicht, unsere Meinung zu den Ergebnissen der inoffiziellen Kommissionsverhandlungen zu sagen. Wir vertreten dabei die Interessen unserer Wähler, die jetzt mehr als je die Interessen der ganzen Volksgemeinschaft sind. Die Kompromißanträge bedeuten eine völlige Umwälzung der seit her gefassten Beschlüsse. Man schreckt vor einer wirklichen Belastung des Vermögens zurück, deshalb hat man den Wehrbeitrag wieder fallen lassen. Offenbar fürchten sich die bürgerlichen Parteien vor dem „Unannehmbar“ der Regierung. Diese Frucht ist durch nichts begründet, denn der Reichszentralrat selbst hat erklärt: „Alles gehen wir hin!“ Die beschlossene Belastung sei ungemein gering, selbst dann aber schreckt man jetzt zurück. Seit der Einbringung der Vorlagen der Regierung haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse im Innern noch wesentlich verschlechtert. Trotzdem will man den Ertrag der Verkehrs- und Verbrauchssteuern noch steigern. Die Umsatzsteuer soll das Dreifache des zuerst vorgeschlagenen Quittungsschmelzes bringen. Auf die jüngerste Vermögenssteuer sollen 200 Millionen entfallen. Diese Summe kann bei der vorgeschlagenen Konstruktion unmöglich erreicht werden. Den Löwenanteil sollen also die indirekten und die Verbrauchssteuern bringen. Die jetzt beabsichtigte Belastung des Vermögens bleibt weit hinter dem zuerst beschlossenen neuen Drittel des Wehrbeitrags zurück. Ein Vermögen von 5 Millionen Mark wäre mit einem neuen Wehrbeitragsdrittel mit 19 000 Mark belastet worden. Nach den neuen Vorschlägen beträgt die Belastung 5000 Mark. Die neue Umsatzsteuer ist die böseartigste der vorgeschlagenen Steuern, denn sie belastet den Verkehr mit 250—300 Millionen Mark. Das Volk erwartet vom Reichstag Hilfe in seiner Not, statt dessen bietet man ihm eine neue ungeheuerliche Belastung, während die Kriegsgewinne viel zu sehr gespart werden. Dabei sind Gesellschaften und Privatkapitalisten in der Lage, einen Teil der Kriegsgewinne zu versteuern, die den Aktionären erst nach dem Kriege, zufischen und dann nicht mehr von dieser Steuer erfasst werden. Diese Art Gesetzesmacherei läuft geradezu auf einen Schuß der Kriegspekulan-

ten und -Wucherer hinaus. Die Wirkung im Volke draußen muß geradezu eine zerschende sein. Das mindeste, was man in dieser Zeit verlangen kann, ist, das Volk mit Verbrauchs- und Verkehrssteuern zu verschonen.

Staatssekretär Dr. Helfferich erklärt, daß es der Regierung nicht leicht wurde, den Vorschlägen zuzustimmen. Bedauerlich sei, daß die Sozialdemokraten keine Zustimmung ausgesprochen haben. Redner versucht dann in längeren Ausführungen die neu vorgeschlagene Belastung des Vermögens zu rechtfertigen. Während des Krieges soll man prinzipielle Fragen nicht austampfen. Die verbündeten Regierungen können sich unter keinen Umständen auf einen neuen Wehrbeitrag einlassen. Ganz abgesehen davon ist der neue Wehrbeitrag nicht möglich, weil er die Verchiebung der Vermögens- und des Einkommens nicht berücksichtigt. Vermögen, die durch den Krieg stark gelitten haben, dürfen nicht auch noch besteuer werden. Der Charakter der einmaligen Belastung muß aufrecht erhalten bleiben. Ertragsschätzungen sind jetzt ganz unmöglich. Das Volksvermögen hat durch den Krieg gelitten, immerhin wird die Zahl der Vermögenden, die mehr als 10 % verloren haben, nicht allzu groß sein. Der Ertrag des Umsatzzschmelzes wird im Frieden höchstens 250—300 Millionen Mark erreichen. Die vorgeschlagenen indirekten Steuern werden für die Massen des Volkes kaum fühlbar sein, die Umsatzsteuer wirkt am wenigsten nach unten, denn sie belastet den Umsatz nach seiner Höhe. Auch die anderen Steuern sind für das Volk nicht fühlbar, selbst die Tabaksteuer wird sich ertragen lassen.

Abg. Haase (Soz. Arb.): Man steht jetzt bereits vor vollendeten Tatsachen, denn die Budgetkommission ist ausgeschaltet worden, bis eine private Gruppe von Parlamentariern ihre Abmachungen getroffen hatte. Diese Steuermacherei ist ein Schlag ins Gesicht der Massen. Den Besitzenden hat man die Opferpflicht recht leicht gemacht. Redner behält sich seine weitere Kritik für das Plenum vor.

Abg. Stolten (Soz.) tritt der Auffassung des Staatssekretärs entgegen, daß man während des Krieges prinzipielle Meinungsverschiedenheiten nicht austragen dürfe, sonst müßte man alle Vorlagen einfach annehmen. Die Konstruktion der Besteuerung eines nicht voll eingetretenen Vermögensverlustes schwebt geradezu in der Luft. Das einzig Mögliche war die nachmalige Erhebung des Wehrbeitrags. Es ist durchaus falsch, wenn der Staatssekretär behauptet, es sei ein geundeter Ausgleich zwischen direkten und indirekten Steuern geschaffen, denn die indirekten Steuern bleiben dauernd, die direkte Steuer aber ist eine einmalige.

Abg. Dr. David (Soz.): Unsere definitive Stellung zu diesem Gesetz kann in diesem Moment nicht erklärt werden. Wenn etwas geeignet ist, die Geschlossenheit des Volkes zu gefährden, dann sind es diese Steuern, die direkt als schikanös betrachtet werden müssen. Die Umsatzsteuer werde ohne Zweifel abgewälzt werden. Es ist ein Unterschied, ob der Reiche von seinem Ueberschuß zahlt, oder ob der kleine Mann für diese Abgaben vom Munde absparen muß. Gerade in Steuerfragen müßte der Schwerpunkt im Parlament liegen. Bei den nächsten Wahlen hat das Volk über diese Steuern zu urteilen. Die Verfassung bietet kein Hindernis, für das Reich direkte Steuern zu schaffen. Es ist weitere Entwicklung wird diesen Widerstand beseitigen. Es ist kein vernünftiger Grund vorhanden, den Wehrbeitrag nicht noch einmal zu erheben; er hätte auf Grund der Neuveranlagung festgelegt werden müssen, hätte also die verminderten Einkommen und Vermögen nicht ungerecht erfasst.

Bei der Abstimmung stimmten für Aufrechterhaltung des § 1 nach den Beschlüssen der ersten Lesung (mit dem Wehrbeitrag) nur die Sozialdemokraten. Damit ist der Paragraph in der Fassung der Kompromißvorschläge angenommen.

Die Sozialdemokraten beantragen eine Verschärfung des Steuerzolls für Einzelpersonen. Danach soll der Steuerzoll nicht nur mit der Höhe des Vermögenswachses von 5 bis 50 % ansteigen, sondern diese Steigerung soll auch eintreten bei zunehmendem Vermögensstand.

Nach der Kompromißvorlage wird der Höchststeuersatz von 50 % ohne Rücksicht auf den Vermögensbestand nur dann erhoben, wenn der Zuwachs mehr als eine Million beträgt. Nach dem sozialdemokratischen Antrag sollen 50 % auch schon von 10 000 Mark Zuwachs erhoben werden, wenn dieser Zuwachs zu einem Vermögensbestand von zwei Millionen hinzukommt. Ein Zuwachs von 20 000 Mark soll mit 50 % besteuert werden, wenn er zu einer Million Vermögen hinzukommt; ein solcher von 30 000 Mark, wenn er zu einem Bestand von 700 000 Mark kommt; ein Zuwachs von 50 000 Mark dann, wenn er zu einem Bestand von einer halben Million tritt usw.

Der Wervolf.

Roman von Wilibald Meixner (W. Haring).

75. Fortsetzung.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Der Reichstag von Augsburg von der andern Seite.

Zur selben Zeit, wo die Kurfürstin mit ihrem Hoiprediger die Unterredung pflog, unterhielt oder beschwichtigte, wie man will, ein Hofmarschall einige der edlen Herren in den Vorzügen des Kurfürsten. Es waren die Vertrauten des Hofes. Wenn einer dem andern nachräumte, daß er es sei, von sich selbst konnte er's nicht sagen; der Kurfürst hatte keinen Vertrauten unter ihnen allen. Es war die Macht der Gewohnheit, welche sie täglich zusammenführte; das Alltägliche gleitete über sie hin, wie der Schaum über die Wellen, wie der Wind über die Weizenfelder.

Darunter mochte manches schlummern. „Was soll daraus werden?“ stand auf der Stirn von vielen, laut sagte es keiner. Wo ein Wort laut ward, wo das von innen heraus wollte, trat der Beschwächtiger hinzu. Es ist eine eigene Kunst des Mennechengeschlechts, und an den Höfen ist die hohe Schule dafür — sie wird aber auch noch sonst wo gelehrt — die schreienden Kinder einzuküssen und die Lobenden zu besänftigen. Der Zauberer fährt im Feuer herum mit seinem gefreiten Finger; die Flamme schlägt dann lautlos um den Finger und prasselt nicht, aber der Brand brennt fort und zehrt, und den Zauberer kümmert es nicht, daß, wenn er den Finger fortzieht, die Flammen schon bis zum Daue prasseln. „Nur jetzt nicht, meine verehrten Herren!“ — „Das ist nicht der rechte Augenblick dazu.“ — „Wir sind ja wohl alle bei uns darüber einverstanden,“ wird unter Handgedrücken verschert, „aber die Zeit ist nicht dafür angetan.“ — „Wenn wir jetzt davon anfangen, reizen wir ihn, er ist in unserer Laune, und wer verdenkt es ihm!“ — „Er hat das alles selbst ermogelt, und wird zur rechten Zeit selbst anfangen.“ — „Er sieht die Uebelstände, glaubt mir, wie wir, er will das beste, er sieht vielleicht weiter als wir alle, aber das vorlaute Schreien befehdigt ihn; hätt zu fördern, hält es zurück.“ — „Geduld, Vertrauen! O meine Herren, Vertrauen ist eine herrliche Tugend. Damit erreichen wir alles.“

Wenn der Hofmarschall mit diesen Worten unter den Gruppen umherging und die Hände grüßte und auf die Schalter Kopfte, mußte es schon schlamm stehen. Gemeinlich übte er eine andere Kunst, die schlammigen Reden gar nicht ankommen zu lassen, indem er wie ein geschickter Chorführer auf den Anfang einfiel, und die Rede freundlich fortsetzte, nur nicht dahin, wo jener wollte, sondern dahin, wo es für gut hielt.

Der hätte nicht auch hier vom Reichstage zu Augsburg sprechen sollen, dessen Schlüsse Deutschland und das ganze Abendland bewegten; selbst der märkische Sand erzitterte von der Dreh-

nung, und in den Felsen der Schloßgefeeren und den Hütten der Verbeigenden hallten die Reden wider der edlen Fürsten und Herrn. Als der Marschall von Biberstein das Wort nehmen wollte: „Und in Sonderheit geht es Brandenburg an Mitz und Leber“ — drückte ihm Peter Melchior den Arm: „Ihr spracht mir aus Leib und Seele. Hättet Ihr's nur wie ich gesehen, wann seine Gnaden mit ihren lateinischen Reden in das Gesumme hineinfuhr, und dann alles stille ward schon vor dem Ton. Der Kardinal-Begat sagte mir, er habe nie so wohlklingend das Lateinische sprechen gehört, wie eine volle Glocke.“

„Andere meinen,“ fiel ein Nacho ein, „der Klöppel der Glocke hätte zu stark geschlagen, und mit dem Gelaut war selbst der Bischof von Augsburg nicht zufrieden gewesen. Es war wie eine Sturm- und Brandglocke, die ein ewiges Wehe und Wehe rief!“ — Damit kuriert man nicht die Schäden der Zeit, hätte der Bischof gesagt.

„Richtig, teuerster Herr von Nacho,“ fiel der Marschall ein. „Wenn Ihr Euch aber schon über seine Reden wundert, was werdet Ihr sagen, wenn Ihr mit angesehen, was ich sah. Da hielt es schwer, daß das brandenburgische Herz nicht lauter schlug als die Glocken von Augsburg. Ihr wißt so gut wie ich, daß der Herzog Wilhelm von Bayern es schwer vertritt, daß seinem Haus die Kurwürde entging. Nun hatte er schon bei aller Gelegenheit sich vorgebürzt, als wolle er zeigen, daß er sich so viel dünke, als die Kurfürstin, was dieselben, ich muß es ihnen allen zur Ehre nachsagen, sehr verdroß. Aber es hatte keiner den Mut gehabt, daß er für seine und seines Landes Reputation etwas tat; denn Herzog Wilhelm ist stark und hochmütig, und eintrige meinen, beim Kaiser gut angeschrieben. Wie er sich nun auch in Augsburg allezeit auf die Kurfürstentant setzte, als gehörte er dahin, und gar nicht bescheiden an der Ecke, so halbweges, daß man es hätte deuten mögen, als hoffe er wohl einst auch da einen Platz zu erhalten, nein mit seinem edlen Weibe pflanzte er sich recht voll und inmitten der Bank, seine breiten Hüfte von sich, den Füßchen unter sich, unter die er nicht gehörte, denäue auf der Schulter — da konnte es unser Herr länger nicht mit ansehen. „Christus, mein Heiland!“ rief er eines Abends unter uns, „wogu hat denn Gott die Stände gemacht, als daß jeder in seinem bleiben soll, und sich hinsetzen, wo kein Stand ist! Wenn jeder sich setzen wollte auf die Bank, wo ihm lieb ist, wüßte man ja nicht mehr, wer König- und Kellermesser ist. Das heilige Römische Reich büßte das umwälzen, und wenn die sich immer zusammensetzen dürften, und sich ins Ohr sprechen, die eines Sinnes sind, da würden ja die lutherischen Keurer sich was bedünken und bald das Oberwasser haben. Das sollen sie aber nicht, und jeder soll auf seinem Plage bleiben, so lang ich Kurfürst bin im deutschen Reich. Und daselbe hat folgenden Tags Seine Gnaden auch dem Kaiser gesagt und nargestellt.“

Und Kaiser Karl? fragte man. „Ist ein Spanier“, entgegnete Peter Melchior, „entweder mit einem feinen Gesicht. Seine Majestät werden dem Kaiser r. r., wenn es Ihnen bequem ist; wenn nicht, dann stellt sich der Kaiser so schwerfällig wie der Bayern-Herzog. Genug, der Kaiser fand keinen Grund, wie er gesagt, zum Einschreiten in letzter Sache; er redete unsern Herrn ab, mit den süßen weissen Worten, er möge es auf sich beruhen lassen, jeden vor seiner Tür setzen zu lassen, die Sache als Bagatelle ansehen, um die kein Aufhebens lohne; im übrigen aber, wenn er darauf bestehen sollte, wogu er nicht rate, in Anbetracht der wichtigen Dinge, möge er es schriftlich eingeben lassen, wo es dann ad referendum genommen werden solle. Meine Herren, das war brandenburgischer Zaun, in dem Seine Gnaden sich schüttelten, als sie zu uns zurückkehrten: „Ich werd's nicht ad referendum geben, rief Joachim, ich werd's selbst referieren, in meiner Art, ad oculus für männiglich, daß die Ausständigen erfahren, wie man in Deutschland auf Lust und Sitte hält, auf Stand und Würden.“ Da hielten es einige von unsern Junkern für recht, daß sie auch zeigten, daß sie nicht umsonst mit ihrem Landesherrn nach Augsburg geritten. Die Bog und Mantelfüßel verschworen sich im Ratskeller beim Weine, daß wenn der Bayern-Herzog sich noch einmal auf die Kurfürstentant setzte, wollten sie vorpringen, ihn am Kragen fassen und runterschmeißen vor aller Augen, und sollt' es ihnen selbst drum am Hals und Kragen gehen. So müssen märkische Edelleute für ihres Kurfürsten Ehre einstehen! rief Nieprecht von Thadden, und schlug sich auf die Brust.“

„Und?“ riefen die Zuhörer mit gespannter Aufmerksamkeit. „Joachim ließ es ihnen unterlagen; bei Landesratze sollte sich kein Edelmann unterfangen, einen deutschen Fürsten mit seiner Hand anzurühren; er würde schon selbst für seine Ehre sorgen. Und er hat's getan, meine Herren.“

„Morgens, eine Stunde vor der Sitzung“, fuhr der Marschall nach einer Pause fort, „gingen Seine Durchlaucht mit ihrem Zwanzigjährigen in den Ratsaal. Was die Hoffouriere unterem Arm tragen sah keiner, noch hatte einer dessen Ahnung. Da ließen sie die Türen schließen oder von ihren Kavaliere bewachen; der weißen aber zogen die Fourniere ihre Handjäger unterem Mantel vor und sagten ganz leise auf der Kurfürstentant gerade das Stück los, darauf der Herzog Wilhelm allezeit Platz nahm, doch verfiel so, daß das Brett noch ein klein wenig zu beiden Seiten fest lag. Und dann ward die Dede darauf gelegt von rotem Tuch und Gold gefüllt, Augsburger keine Arbeit, und kein Mensch merkte es. Die Geißelpane wüßten die Kavaliere selbst mit einem raschen Tucklein weg. Nun trat sich wie durch Zufall, daß die beiden Herren und Kurfürsten, die in den andern Dingen so heftig einander gegenüber standen, unser Herr und sein Schwager Johann von Sachsen, zuerst im Saale waren. Der Herzog Wilhelm aber hatte sich allzeit zwischen sie gesetzt, indem er scherzhaft sagte, er müsse die beiden Kampfhähne trennen, daß sie sich nicht in den Haaren lögen, woran einmal der Herzog von Lauenburg gefragt, ob er denn das Mittel kein wolle zwischen Luther und Kam? Es wurde manche Kurweil dortgetrieben, die so aber nicht mit aufgeschrieben haben in den Protokollen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Vor dem Anflitz des Lebens.

Von Maxim Gorki.

Vor dem strengen Anflitz des Lebens standen zwei Menschen, beide mit dem Leben unzufrieden.

„Was erwartest ihr von mir?“ fragte das Leben.

Und der eine antwortete mit müder Stimme:

„Erbittert bin ich durch deiner Widersprüche Grausamkeit; begreiflich bemüht sich mein Verstand, den Sinn des Daseins zu begreifen, von dunklem Zweifel an dir ist mir die Seele erfüllt.“

Meine Selbsterkenntnis sagt mir zwar, der Mensch sei das Beste aller Geschöpfe, aber trotzdem bin ich unglücklich! ...“

„Was verlangst du denn von mir?“ fragte das Leben gleichmütig.

„Glück! ... Und zu meinem Glück ist es nötig, daß du zwei mächtige Gegenkräfte in meiner Seele in Einklang bringst: mein „Ich will“ mit deinem „du mußt“.“

„Wünschen darfst du es,“ sagte streng das Leben.

„Nicht will ich dein Opfer sein!“ rief der Mensch. „Herzlichen will ich, du aber zwingst mich, meinen Nacken unter das Joch der Gefesse zu beugen.“

„Sprichst einfacher!“ rief ihm der andere zu, der näher dem Leben stand, aber der erste fuhr fort, ohne der Worte des Gefährten zu achten:

„Nach Freiheit verlangt es mich, im Einklang mit meinen Wünschen will ich leben. Weber Bruder noch Diener meines Nachbarn mag ich sein, nur weil es das Pflichtgefühl so heißt! Nur das will ich sein, was ich frei begehrt! Sklave oder Bruder! Nicht der Stein will ich sein, dessen sich die Gesellschaft bei der Errichtung des Kerkers ihres Guldens bedient. Ich bin ein Mensch, bin der Geist, der Verstand des Lebens! Frei muß ich sein!“

„Halt ein!“ sprach das Leben mit grauem Lächeln. „Du hast genug gesagt, was du noch sprechen konntest, ist mir bekannt. Frei willst du sein? Wohl! Kämpfe mit mir, belege mich und sei mein Gebieter. Dann werde ich dein Sklave sein! Du weißt, ich habe keine Weiblichkeit und habe mich der Siegen stets leicht ergeben. Doch liegen mußst du! Bin du fähig, um deiner Freiheit willen einen Kampf mit mir zu führen? Willst du hart genug, zu liegen und glaubst du an deinen Sieg?“

„Vanzig entgegenstehe der Mensch.“

„Du hast mich in den Kampf gegen mich selbst getrieben, daß den Verstand mir wie einen Dolch gehandelt, der sich in meine Seele bohrt und ihre Kräfte zerstört.“

„Sprich streng mit dem Leben, klagt nicht!“ rief der Gefährte.

„Aber der erste fuhr fort:

„Ich will mich von deinem Zwang erholen. Ich will das Glück genießen!“

„Und wieder entgegenstehe das Leben mit einem Lächeln, das dem Glanze des Flammes gleich.“

„Sag einmal, verlangst du oder bist du, wenn du so reden?“

„Ich bitte!“ antwortete der Mensch wie ein Kind.

„Du bittest wie ein Gewohnheitsdiener, aber das Leben gibt kein Almosen! Das lasse dir gesagt sein. Vermutlich! Ein freier Mensch hinter mich, er nimmt sich meine Gaben selber ... du aber bist nur ein Sklave deiner Wünsche ... Frei ist nur der, der hart genug ist, auf alle Wünsche zu verzichten, um in einem einzigen anzugehen! Bedenke das nicht! Und nun laß dich gehen!“

Er hatte verstanden und schlief wie ein Hund legte er sich zu Füßen des gleichmütigen Lebens, um ihm die Fäden aufzukämmen, die nur dem Tode herunterziehen.

Da schloß das strenge Leben trübende Augen zu dem andern Menschen auf, dessen Anflitz nach und streng auslief.

„Worum bittest du?“

„Ich bitte nicht, ich fordere.“

„Was denn?“

„Gerechtigkeit. Wo ist sie? Wie ist sie? Gerechtigkeit nur Anflitz ist jetzt, das andere will ich weiter leben nur nehmen. Ich habe lange genug mit Geduld gewartet, daß in harter Arbeit ohne Raub und Lüge gelebt. Nun will ich nicht länger warten. Zeit ist zu leben! Wo ist Gerechtigkeit?“

„Gleichmütig erwiderte ihm das Leben:

„Frei ist er — nimmt sie frei!“

Auch der moderne Soldat ist seiner menschlichen Verfassung nach ein geeignetes Objekt für die Einwirkung übergläubiger Ideen. Mehr noch als in früheren Kämpfen ist der Soldat von tausenderlei Gefahren bedroht, gegen die auch die größtmögliche menschliche Umsicht sich nicht hinreichend zu schützen vermag: Handgranaten, Minenwerfer, Fliegerbomben, Fliegerbomben, Maschinengewehre, Geschosse unserer schwersten Artillerie, das alles sind Gefahrenquellen von einer so gewaltigen Stärke, daß dagegen alle Einbrüche der Schlachten früherer Zeiten uns geradezu wie Scherz und Spielerei anmuten. Dazu kommt, daß der Krieg auch seiner Dauer nach in modernen Zeiten seinesgleichen nicht findet. Die starken nervösen Erschütterungen, denen unsere Feldgrauen ausgesetzt sind, schaffen eine dem Aberglauben außerordentlich günstige Gemütslage. Wenn man immer wieder sehen muß, daß die Gefahr aller Voraussicht spottet, daß des Menschen Kraft nicht vermag, die Gefahrenquelle abzuwenden, dann liegt für den Schwachen die Versuchung nahe, sich die Hilfe überirdischer Mächte zu sichern. Der Wunsch, daß es übernatürliche Kräfte gäbe, welche imstande seien, das zu bewirken, was menschliche Kraft und menschliches Vermögen ganz offensichtlich übersteigt, nämlich sicheren Schutz zu bieten vor den demontischen Gefahren des Krieges, führt nur gar zu leicht zur Hoffnung, daß es tatsächlich möglich wäre, sich eines derartigen mächtigen Seilstandes zu verschaffen. Uralte Menschheitsgedanken sehen auf und geben dem in heißer Not Ringenden den festen Glauben, daß er unter übernatürlichem Schutze liege, und geben ihm damit den festen Halt, an dem er sich aus seiner Verzweiflung und seinem Kleinmut wieder aufrichten kann!

Dieser Entwicklungsprozess wird dadurch begünstigt, daß immer wieder die sonderbarsten Zufälle vorkommen, die für nicht besonders Urteilsfähige das Warten einer höheren Macht deutlich zu beweisen scheinen. Unzählig sind diejenigen Fälle, in denen es an einem Haare gehangen hat, ob der Soldat, der jetzt nur leicht verwundet ist oder gar nur mit dem Schrecken davongekommen ist, dem Kriegsgotte zum Opfer geworden wäre: Jeder von uns, die wir von Anfang im Felde stehen, hat schon oft gesehen, daß eine Kugel den Helm aufgerissen hat, ohne dem Träger auch nur ein Haar zu krümmen, oder daß sie dreimal Falten des Hemdes durchbohrt hat, ohne dem Betroffenen auch nur die Haut zu rühren, oder aber, daß eine Kugel in der Kehle ruht, in der Brusttasche mit dem Bilden der Gattin, der Eltern, der Kinder unschädlich und harmlos festengebunden ist, dem Glücklichen nur eine leichte Quetschung beigebracht hat, anstatt ihn tödlich zu verletzen! Hier drängt sich uns ein Gefühl auf, das eine gültige Vorlesung den Lauf der feindlichen Kugel abgelenkt hat, und von diesem Gedanken bis zu dem Glauben, daß irgendeine gewöhnliche Medaille oder ein frommer Spruch, den die Mutter oder die Frau dem Krieger mit ins Feld gegeben hat, von magischem Einflusse sich erweisen hätten, daß es nur ihnen zu verdanken habe, daß er am Leben geblieben sei, ist nur ein Schritt.

Sowohl die entwicklungsgeometrische als auch die psychologische Betrachtung des Aberglaubens führt zu dem Ergebnis, daß Glaube und Aberglaube nahe miteinander verwandt sind. Es kann deshalb nicht übersehen werden, daß die hervorgehobenen Momente einerseits auch geeignet sind, das religiöse Gefühl zu heben — daß es sich um einen dankbaren, auch nach Beendigung des Krieges noch irgendwie nachwirkenden Einflusse handle, möchte ich allerdings nicht annehmen — und daß andererseits auch die übergläubigen Vorstellungen in Kriegszuständen nicht selten eine religiöse Färbung annehmen.

Die tiefen Gedankenwege, welche den Soldaten empfänglich für Aberglauben machen, welche ihm insbesondere den Wunsch nahelegen, sich ein wunderkräftiges Amulett zu verschaffen, sind mit keiner Hilfe alle Gefahren hinweg zu nehmen, sind auch in der Heimat wirksam bei den Angehörigen unserer Feldgrauen, nur daß es sich hier nicht um den eigenen Schutz handelt, sondern um den Schutz, den Mann, den Sohn, den Bruder, den Liebsten vor dem ihm auf Schritt und Tritt drohenden Gefahren sicher zu bewahren. Verhört man die leichtere Empfänglichkeit der Frau für übergläubige Vorstellungen, und denkt man daran, daß sich für einen jeden von uns mindestens ein Frauenherz hang schlingt, so wird man es begreiflich finden, daß gerade in der Heimat der Aberglaube ganz besonders verbreitet ist. Damit steht im Einklang die von mir gemachte Erfahrung, daß es durchweg die Mütter oder Frauen oder Frauen waren, welche dem ins Feld ziehenden einen Himmelsbrief oder einen sonstigen Talisman als heilige Gaben mitgaben und ihm dringend ins Herz legten, sich nie von ihm zu trennen, da er ihm ein zuverlässiger Schutz und Schutz in jeder Kriegsnot sein werde.

Außer dem Wunsche, sich durch übernatürliche Mächte gegen Tod und Wunden geteilt zu machen, besteht in der Heimat sowohl als hier draußen noch ein zweites Verlangen, welches das läppige Warten des Aberglaubens in Kriegszuständen erklärlich macht, der Wunsch nämlich, allgemein den Verlauf des Krieges sowie im besonderen das eigene Geschick voranzujagen: So treten neben die Aberglaubensideen die Kriegsspielertheorien!

Darüber kann ich nur wundern, wer nicht weiß, daß schon im vorerwähnten Felde bei uns und mehr noch bei anderen Kulturvölkern Vorstellungen jeglicher Art eine sehr große Rolle spielen. Nicht selten betreiben ja die Zeitungen von diesem oder jenem Punkte in dem ihre Seiten großen Raum haben, oder von einer übernatürlichen Ausbreitung der Kriegsgläubigkeit ihrer lieben Mitmenschen durch eine Kartenlegerin oder von einem spiritistischen Medium, durch dessen Mund der Geist der Vorgesetzten dieses oder jenes vernehmbar werden. Wer sich aber mit diesen immerhin

doch vereinzelt Angaben nicht begnügt und sich die Mühe macht, das in den vielen volkstümlichen Zeitschriften aufgespeicherte reichhaltige Material durcharbeiten, der weiß, daß wie mancher andere Jahrtausende alter Volksglaube, so auch der Glaube an die Möglichkeit, durch allerlei Methoden die Zukunft zu erfahren, immer noch in recht beträchtlichem Maße im Volke spukt. Und wer nun gar einigermaßen mit der affektiven Literatur vertraut ist, wer die verschiedenen Zeitschriften für Spiritismus, für Okkultismus, für metaphysische Fortbildung, für Astrologie und ähnliche kennt und ständig verfolgt, der weiß überdies, daß in ihnen sich in modernem Gewande unalter Aberglaube mannigfacher Art breit macht, daß insbesondere auch der Glaube an die Möglichkeit, die Zukunft zu enthüllen, von einer großen Bewegung, deren Einflusse ja nicht unterschätzt werden darf, verteidigt und wissenschaftlich zu begründen versucht wird.

Nimmt man noch hinzu, daß, wie schon angedeutet, in der gegenwärtigen Zeit bei Tausenden und aber Tausenden, die sich früher derartigem Hokusfokus gegenüber vielleicht spöttisch und ablehnend verhalten haben, ein großes Interesse daran besteht, sich über die nächste Zukunft zu vergewissern, und daß dieser Wunsch, in die Zukunft schauen zu können, auch viele frühere Skeptiker in die Reize der Propheten und Sibyllen treiben mußte, so wird man es verstehen, wenn in dem letzten Jahre der Glaube an Prophezeiungen der verschiedensten Art anscheinend eine bedeutende Steigerung erfahren hat.

Auch bezüglich der Empfänglichkeit für Kriegsprophezeiungen, und zwar sowohl für allgemeine, die sich mit dem Verlauf und dem Ende des Krieges beschäftigen, als auch für besondere, welche das Geschick eines einzelnen Soldaten im Felde zum Gegenstand haben, ist in der Heimat wie hier draußen die Gefühlslage die gleiche wie bezüglich des Glaubens an Amulette.

### Kleines Feuilleton

#### Die ersten preussischen Grenadiere.

Die Bezeichnung „Grenadier“ kommt von dem Worte „Granate“ her. Seit dem dreißigjährigen Kriege gab es unter der Infanterie kleine Kommandos, die dem Feinde unmittelbar vor dem Handgemenge durch Werfen von Granaten zu Schaden suchten. Im Zeughaus ist an einer kleinen Figur die Tracht und die Bewaffnung eines Grenadiers aus der Zeit des „Soldatenkönigs“ Friedrich Wilhelms I. von Preußen (1713—1740) dargestellt. Das Gewehr hat er über die Schulter geworfen, um die Hände frei zu bekommen. Rechts hält er die Granate, links die Lunte zur Zündung. Die Granate ist aus Eisen gegossen und wurde mit Pulver gefüllt. Der Zünder wurde unmittelbar vor dem Werfen in Brand gesteckt. Die Explosion sollte inmitten der Feinde eintreten und durch die Sprengstücke Verheerung anrichten. Neben dem Seitengewehr trägt der Grenadier das Bajonett. Von seiner Uniform ist besonders der Berdegang der bekannt in preussischen Grenadiermütze interessant. Der alte großkrempige Soldatenhut, wie ihn zu jener Zeit a. B. noch der schwedische Soldat trug, war für den preussischen Grenadier nicht brauchbar; weil er kein Gewehr rasch über den Kopf werfen wollte; wenn es zur Grante greifen galt. Darum begnügte er sich mit der Zispelmütze, wie sie die Handwerker und Bauern trugen. Um ihr aber ein militärisches Aussehen zu geben, wurde vorn ein Schild mit Abzeichen an den Rand gesteckt, zuerst aus diesem Stoff, dann aus Metall, zuerst befeuchtet, dann immer größer und höher. Der Mützenzispel, der anfangs herabhängig, wurde zum Schilde emporgerichtet und versteift. So sind die hohen Grenadierhelme der Potsdamer „Löffelgarde“ entstanden.

#### Abchied.

Laßt uns einmal noch in das Haus, in das kleine, in die liebe Stube mit dem traulichen Scheine der Lampe schauen: Morgen vielleicht sind wir schon kalt wie die Steine für unsere Kinder und Frauen.

Laßt uns einmal noch in die Hallen des Fleißes unserer Hände, in die Schönheit des Kreises der Arbeit schauen: Morgen vielleicht schon sind wir, Freunde, wer weiß es, ein totes, erloschenes Geächeln.

Laßt uns einmal noch der heiligen Erde, dieser Halle der Freude und harten Beschwerde, die Blide schenken: Morgen vielleicht nur noch die blutigen Pferde an die Felle der Heimat denken.

Alfons Pöschl.

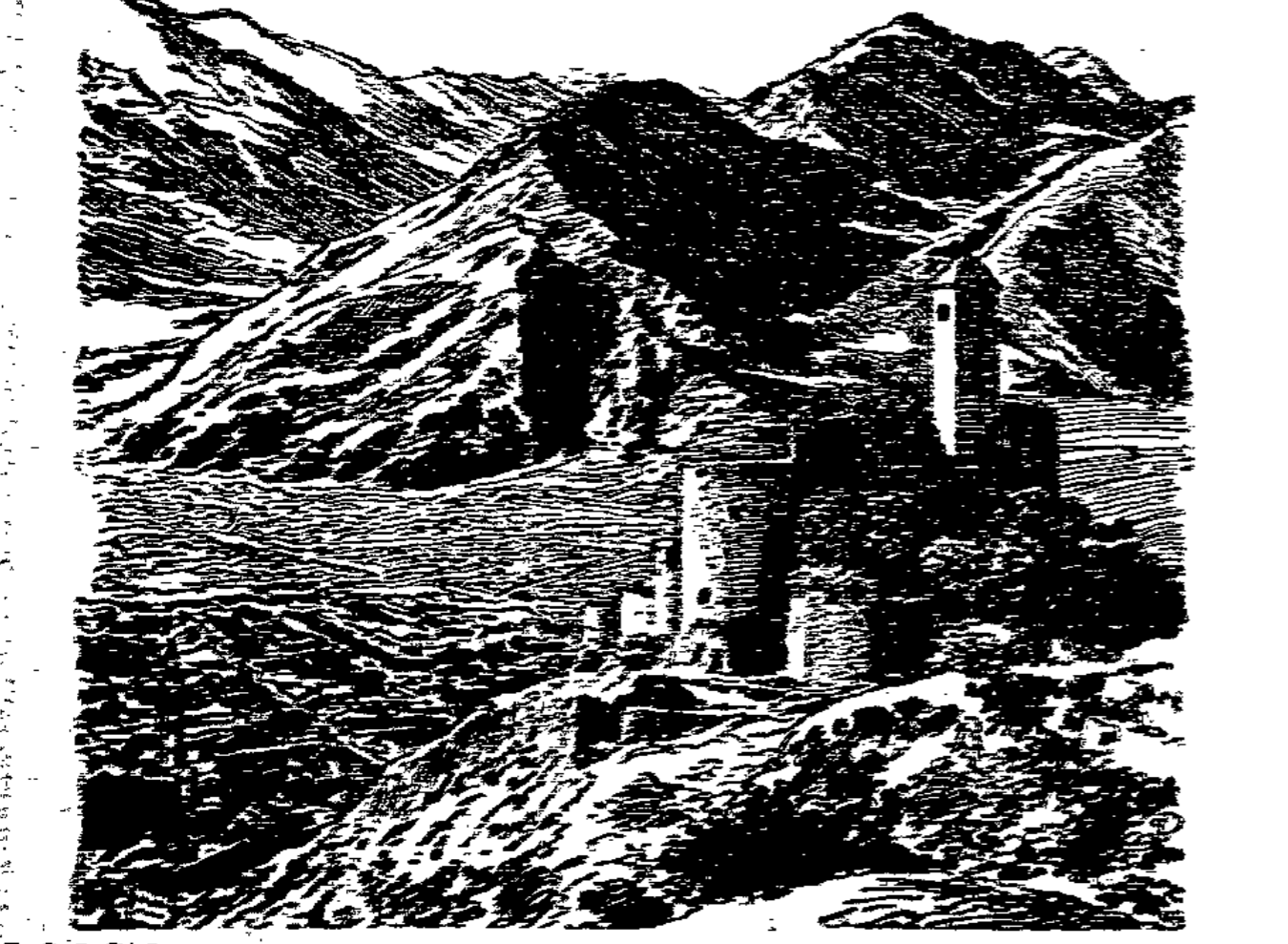
### Heiteres

Neuer Beruf. Ein früherer Fechtbruder zu seinem als solcher noch tätigen Bekannten: „Fällt dir immer noch nie G'scheiteres ein wie's Fechten?“ Schau mir an, i bin jetzt Fechtstreiber bei an Fechtbruder.“

## Der Krieg und der Aberglaube.\*

Wenn es auch höchlich zu bedauern ist, daß auch gar nicht in Rede gestellt werden soll, daß die der Aberglaube überhand nimmt, so ist doch der Kriegszustand im vorerwähnten Jahrhundert nicht eine kalte Kelle Wasser wie vor 190 und 190 Jahren. In ihm es anderswärts doch ohne weiteres klar, daß er auch im gegenwärtigen Kriege eine Rolle spielt und auch in künftigen Kriegen sich finden wird.

\* In Albert Heiligs: „Mittelalter und Gegenwart.“ (Verlag des Kgl. Hofes, Leipzig). Der Verfasser hat bereits eine Schrift über „Aberglaube und Fechten“ veröffentlicht, die sich auf eigene Erfahrungen im Felde. Im vorerwähnten Buch die Aberglaubens Momente wiedergeben.



Albert Heiligs aus Bergo in der Schweiz. (Illustration: Heiligs, Albert).



Die Berggasse Fechten (im Vordergrund) österreichisch) und Fechten, italien., im Hintergrund.